

Erscheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 2 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.

Auswärts mit Post bezogen:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der
Expedition:
E. Angermayer's Buchdruckerei,
Bentingasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.
Die 3-mal gespaltene Letzseite kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jedebmalige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unversiegelte Decla-
mationen wegen nicht erhaltener
Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierennergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 12.

Samstag 24. März 1877.

VI. Jahrgang.

Mit 1. April d. J. beginnt das zweite Quartal des VI. Jahrganges unseres Blattes, weshalb wir jene p. t. Abonnenten, welche nur auf das erste Quartal bisher pränumerirten, höflichst ersuchen, das Abonnement baldgefälligst erneuern zu wollen. Gleichzeitig erlauben wir uns, diejenigen unserer Leser, welche mit Abonnementsgebühren noch im Rückstande sind, hiermit wiederholt zu bitten, uns die betreffenden Beträge nunmehr ehestens zu übermitteln.

Die Redaction des „Recht.“

Politische Wochenschau.

Ungarn. Der Reichstag hat seine zweite Session geschlossen, und die dritte und letzte Session zur Ausübung des Abgeordnetenmandates eröffnet. Der Rückblick gewährt uns ein farbenreiches und bewegtes Bild seiner Wirksamkeit aber ein Bild der größten Disharmonie, welche das geistige Auge des Beschauers im höchsten Maße beleidigt. Nicht in einer einzigen Richtung läßt sich auf die Thätigkeit unseres Reichstages mit Befriedigung blicken, — nicht in jener, in der einzelne Maßnahmen als abgeschlossen zu betrachten sind, und nicht in jener, in welcher vorläufig der Grund zu weiterer Thätigkeit gelegt erscheint. — In jener ist der Erfolg, wie es die berufeneren Elemente der Vertretung vorher sagten, ungünstig, in dieser auch keine Hoffnung auf eine segensreichere Wirksamkeit zu erwarten.

In die verfloffene Session fallen die Verwaltungsreformen, besonders der Beginn der Wirksamkeit der Verwaltungs-Ausschüsse und — die bedeutendste Affaire — „die Ausgleichsverhandlungen“ mit allen für das Land und das Reich so schädlichen Krisen, deren Nachwehen wir lange nicht verschmerzen werden. — Nicht minder der Abschluß unserer Finanzgebahrung für das verfloffene Jahr, aus welcher wir den Beweis schöpfen mußten, daß unsere Finanzverwaltung die Leistungsfähigkeit des Landes überschätze, daß sie nicht einmal den rechten Willen hat, zwischen dieser Leistungsfähigkeit und den Bedürfnissen des Staates den Einklang wiederherzustellen. Sie trägt mit den salbungsvollen Reden und mit den optimistischen Darstellungen unserer Finanzlage das Meiste dazu bei, das Defizit zu einem chronischen Uebel unserer Staatswirtschaft zu machen. Will man insbesondere den Geist kennen lernen, welcher unsere Finanzverwaltung durchdringt, so muß man die Thätigkeit der unteren Organe beobachten, welche genau sich so bewegen, wie sie von dem Haupte geleitet werden. Sie wirtschaften nämlich so, als wenn sie keinen anderen Beruf hätten, als das Geld für den Staatsfädel „um jeden Preis“ zusammen zu bringen, ohne weiter zu prüfen, ob das Wohl der Bürger des Staates nicht tödlich getroffen ist und so der Staat an sich selbst Hand anlegt.

Die dritte Session ist mit einer Aussicht auf eine Vermehrung der Schulden des Staates eröffnet worden, indem die Regierung im Reichstage einen Gesetzentwurf einbrachte,

in welchem sie sich zunächst die Vollmacht erbitet, die Convertirung der ganzen am 1. Decbr. 1878 fälligen Serie von Schatzbons im Belaufe von 76½ Millionen durch Emittirung von Rententiteln vorziehen zu dürfen; und sie erbitet sich die weitere Vollmacht, von der zweiten Hälfte des 80 Millionen-Rentenanlehens den Betrag von 20 Millionen zur Einlösung eines Theiles der im Jahre 1879 fällig werdenden Schatzbons verwenden zu dürfen. Nicht weniger als drei Operationen sind also in dem kurzen, heute eingebrachten Gesetzentwurfe, enthalten und sowie jede Finanzoperation, mag sie Convertirung oder anders heißen, niemals für den Staat von Nutzen ist, so werden auch wir, um ältere sog. schwebende Schulden zu bezahlen, neue und größere Schulden machen.

Das Abgeordnetenhaus wird über die Oesterfeiertage vertagt und wird nicht vor dem 10., aber auch nicht nach dem 20. April wieder zusammentreten.

Oesterreich. Am 18. d. M. fand eine gemeinsame Ministerconferenz unter dem Vorsitze Sr. Majestät statt, dem auch die ung. Minister Tisza, Széll und Br. Wenckheim beiwohnten. Es wurde vorerst beschlossen, die Delegationen heuer erst im Monate September einzuberufen. Bezüglich der Ausgleichsverhandlungen wurde die Vereinbarung getroffen, alle Ausgleichsvorlagen sofort nach den Oesterferien den beiderseitigen Parlamenten zu unterbreiten, und ausgesprochen, daß diese Vorlagen ohne Ausnahme noch in dieser Session erledigt werden müssen. Die von beiden Regierungen vereinbarten Bankstipulationen werden den Parlamenten ohne Rücksicht auf die Beschlüsse der österr. Nationalbank unterbreitet werden.

Der Reichsrath dürfte bis zum 23. April vertagt werden, während welcher Zeit die Landtage, u. zw. am 5. April, zusammentreten. — Der Abg. Sturm und 69 Genossen brachten in der Sitzung des Reichsrathes vom 19. April einen Antrag auf Abänderung des Delegationsgesetzes ein. Nachdem derselbe in einer Conferenz der Verfassungstreuen verworfen wurde, ist er vorläufig begraben.

Die Wahlen in den Landtag von Tirol fielen katholischer aus, als man auf conservativer Seite erwartete; es ist bis jetzt eine größere katholische Majorität gesichert, als es die frühere war.

Deutschland. Der Conflict zwischen dem Fürsten Bismarck und General Stosch, dem Chef der Marine-Admiralität, ist noch immer in Schweben. Die Bedeutung dieser Affaire liegt eben darin, daß Bismarck sich neuerdings als jener brutale Autokrat bewährte, dem selbst die treuesten Staatsdiener und Lieblinge des Staatsoberhauptes weichen müssen, wenn er will, und wenn sie es nicht thun, so zertritt er sie mit seinem schweren Fuße. Selbst der Wille des Königs erweist sich Bismarck gegenüber machtlos. Ein Beweis ist die Arnim-Affaire, — selbst Gesetze ließ der „eiserne“ Kanzler fabriciren, um seinen Gegner mit Hilfe derselben vernichten zu können.

Italien. Die Allocution des hl. Vaters am 12. d. hat die Adresse nicht verfehlt. Im Quirinal und in den Ministerhotels hat man die Züchtigung empfunden, und wollte

der Minister des Innern die „Freiheit des Papstes“ sofort recht greifbar dadurch illustriren, daß er mit dem Mittel der Confiscation dreinfahren wollte, womit aber Victor Emanuel nicht einverstanden war, sondern vielmehr befahl, daß die Staatsanwälte nirgends anlässlich der Allocution einschreiten sollen. Darauf hat der Justizminister ein Rundschreiben an die Generalprokuratoren erlassen, in welcher er sich zwar über die Sprache der Allocution beschwert, doch „wolle die Regierung von der Verfolgung wegen bloßer Reproducirung der Allocution absehen, denn das Ministerium sei stark (!) in dem Glauben an die Einheit und Freiheit des Vaterlandes, es wolle einen klaren Beweis seiner Langmuth, Duldsamkeit und Kraft geben und dorthin, welche außerordentliche Freiheit dem Papste gewährt sei.“ Nach dieser Probe scheint das Rundschreiben nicht der Komik zu entbehren. Es macht sich z. B. wirklich nicht übel, daß der Minister den schlechten Eindruck der Allocution constatirt; das hat gewiß kein Mensch von der Allocution erwartet, daß sie der italienischen Regierung gefalle.

Der heilige Vater hat am 20. d. M. in einem Consistorium eine neuerliche kurze Allocution gehalten, in welcher er das am 12. d. Gesagte bekräftigte, indem er noch hinzufügte: er werde vor der ganzen Welt dagegen protestiren, daß man ihm die Redefreiheit entziehe.

Aus **Belgien** wird berichtet, daß in Brüssel jener Scandal, welcher unlängst in Perpignan aufgeführt worden war und eine Interpellation in der französischen Kammer veranlaßt hatte, nachgeahmt wurde. Eine in Kirchengewänder gekleidete maskirte Prozeßion zog durch die Straßen und parodirte in schändlichster Weise die Verehrung der hl. Jungfrau. Die Details waren derart, daß sie sich nicht weiter erzählen lassen. Was diese Bäuberei noch auffallender macht, ist, daß der Bürgermeister Anspach dabei theilhaftig erscheint. Es wurde nebenbei für eine „atheistische“ Schule gesammelt, und dazu kommt nun die wirklich noch unglücklichere Angabe, daß der König selbst 500 Fres. für eine solche Schule gespendet habe. So berichten wenigstens die Blätter der Gaussen-Partei und noch von keiner Seite erfolgte ein Dementi. Ganz anders der Bruder des Königs, der Graf von Flandern; er wies die Sammler sehr unansehnlich vor die Thüre. In der belgischen Deputirtenkammer wurde der Scandal dieser Tage zur Sprache gebracht. Der Minister antwortete kleinlaut, er wolle eine Untersuchung einleiten; die Katholiken sind tief erbittert.

Die Situation in der orientalischen Frage.

Die neue Phase, in welche die Seeschlange, genannt orientalische Frage, getreten ist, beginnt mit dem Momente, in welchem die Türkei die Zumuthung, daß sie die Beschlüsse der großmächtlichen Conferenz ohneweiters annehmen solle, mit dem Donner seiner Geschütze zum Grusse an die neue oder vielmehr neueste Constitution beantwortete. Alle Welt glaubte an das Fiasco oder vielmehr an eine Ueberlistung Rußlands, — sollte aber getäuscht werden; denn Letzteres, nachdem ihm die Mächte mit der Zustimmung zu dem Conferenzspiele in's Garn gegangen und darum nicht ohneweiters die Freiheit erlangen sollten,

trat ganz unerwartet mit einer Circulardepesche an die Mächte heran, in welcher es die Frage stellte: was die europäischen Großmächte angesichts der Resultatlosigkeit der Konstantinopler Konferenz zu thun gedenken? Diese Frage barg nur die äußersten Gegensätze, Krieg oder Frieden, in sich; entweder billigten die Mächte das ablehnende Verhalten der Türkei im Widerspruche zu den vorher ergriffenen Maßnahmen und diplomatischen Vorkehrungen, oder aber nicht! Im ersteren Falle würde sich die Diplomatie der Großmächte, mit Ausnahme von Rußland, im Hinblick auf die Antecedenzen lächerlich gemacht und Rußland das volle Recht unabhängigen Handelns in die Hände gedrückt haben; im letzteren Falle aber waren gemeinsame Schritte gegen die Türkei Hand in Hand mit Rußland, ja unter der Führung desselben, unvermeidlich, — also Rußlands Politik in beiden Fällen im Vortheile.

Die Großmächte fühlten auch sofort die ihnen durch die russische Circulardepesche angehaltene moralische Gewalt und suchten durch Schwere der prekären Lage zu entgehen. Zu dem Momente, wo es gewiß war, daß die Mächte, insbesondere das vorsichtige England, der gestellten Alternative zu entweichen trachten und ausweichend antworten werden, sehen wir Rußland eine neue Karte ausspielen. Diese Macht fühlte das Bedürfnis, entweder durch die Erfüllung seiner Wünsche, die Garantien des Friedens zu erlangen, also ohne Schädigung seines politischen Ansehens abzurufen zu können, oder aber den Krieg zu beginnen und so die Früchte seiner kostspieligen Mobilisirung einzuharben. Um nun nicht durch die Saumseligkeit der Mächte überlistet zu werden, tritt der Vertreter der Orientpolitik Rußlands, General Ignatieff, als politischer Commis-Voyageur auf, und unternimmt eine Reise nach Berlin, Wien, Paris und London, um sich die Antwort auf seine Circulardepesche zu holen, oder vielmehr er formulirte diese Antwort selbst in einem sog. Protocoll, welches in kurzen Sätzen jene Reformen recapitulirt, welche die heimgekehrte Konferenz selbst für nothwendig erachtete. Bezüglich derselben wünscht nun Rußland, daß, nachdem die Pforte selbst deren Dringlichkeit zugegeben hatte, derselben die thatsächliche und rasche Durchführung empfohlen werde. Nach demselben würden es die Mächte für ihre Pflicht erachten, die Durchführung der Reformen zu überwachen. — Sollte die Pforte innerhalb eines Zeitraumes, welcher den Mächten als ausreichend erscheine, um die Durchführung der Reformen bewerkstelligen zu können, doch nicht in die Lage gekommen sein, die von den Mächten empfohlenen Reformen zu verwirklichen, so werden es die Mächte in einem ihnen geeignet erscheinenden Zeitpunkte für ihre Pflicht erachten, sich untereinander in Verhandlung zu setzen, um über die Schritte zu berathen, die im Interesse des Friedens ferner zu unternehmen sein sollten.

Allerdings ist es Rußland bis nun nicht gelungen, die Entscheidung zu provociren, und dadurch sich die freie Bahn zum Kriege oder zum ehrenvollen Frieden zu ebnen; denn England, an welches vom Anfange an die Entscheidung geknüpft war, stimmte im Principe dem Wunsche Rußlands bei, aber es stellte auch seinerseits an Rußland Garantieforderungen, die darin bestanden, daß letzteres abzurufen! Das Protocoll sollte auch in diesem Sinne dem Texte nach abgeändert und erst dann durch die Unterschrift der Mächte perfect werden. Rußland lehnte die Abrüstungsfrage nicht ab, wol aber glaubte es auch seinerseits durch Gegenanschläge in der Textirung eine größere Sicherheit seiner Position für den Fall anstreben zu sollen, als es dem Wunsche Englands willfahren sollte. — Dieses hin und her bildet das gegenwärtige Stadium der orientalischen Frage, d. h. es ist noch immer nicht über Frieden oder Krieg entschieden. Nur Eines ist gewiß, daß die Mächte darüber einig seien, es müsse über die Türkei ohne dieselbe die Entscheidung gesucht und gefunden werden.

Mittlerweile hat General Ignatieff London verlassen, um über Wien nach Petersburg zurück

zu kehren, ohne die von ihm concipirte Antwort auf die russische Circulardepesche mitzubringen.

Neuere Nachrichten melden, daß England die russischen Modificationen nicht angenommen habe und vor Allem eine bestimmte Zusage fordere, daß die russische Armee demobilisirt werde, welche Zusage aber Rußland verweigere. Ebenso, daß die Türkei die Weisung der Mächte nicht annehmen würde, in welcher Form immer dieselbe abgefaßt wäre.

Während dieser Vorgänge hat die Türkei mit orientalischem Glanze ihr neugebackenes Parlament eröffnet. Der Sultan hielt eine vielverheißende Thronrede, in welcher er der Vorsetzung dankt, daß er die erste Session zu eröffnen berufen war, und zählt die wichtigsten in dieser Session zu verathenden Gesetze auf: Wahlgesetz, Provinzial- und Communalgesetz, Civilprozeß-Ordnung, Reorganisation der Gerichte, Beamten-Avancements- und Pensionsgesetz, Pressgesetz, Organisation der Rechnungshöfe, und endlich das Budget. Er wünscht den Frieden mit Montenegro, verheißt die Erfüllung der Wünsche auf Seite der Großmächte, insofern dieselben mit den Verträgen, Regeln des internationalen Rechtes und den Nothwendigkeiten der Situation vor wie nach der Konferenz sich vereinigen lassen.

Der Sultan schließt: „Meine Regierung hat die beständigen Beweise der Aufrichtigkeit und Mäßigung gegeben, was dazu beitragen wird, die Bande der Freundschaft und Sympathie, die uns mit der großen europäischen Staaten-Familie verbinden (?), enger zu knüpfen.“

Nichtsdestoweniger sind die Zustände in Konstantinopel trostlos, die neuesten Berichte melden, daß die Gährung in Zunahme begriffen und eine Katastrophe zu befürchten sei.

Die Rüstungen werden in der Türkei und in Rußland trotz allen Diplomatisirens mit feberhafter Eile fortgesetzt, und während die Friedensverhandlungen mit Montenegro nicht vorwärts kommen wollen und darum der Waffenstillstand bis 12. April l. J. verlängert werden mußte, ist nur der Friede mit Serbien ein Lichtpunkt in dem chaotischen Gange der Ereignisse. Der kaiserliche Ferman nämlich wurde unter feierlichem Ceremoniell vom Fürsten in Belgrad entgegengenommen und damit der Friede zwischen der Türkei und Serbien besiegelt.

Gegen lodert die Flamme der Insurrection in Bosnien und der Herzegowina von Neuem auf, indem Berichte über Zusammenstöße zwischen Insurgentenscharen und türkischem Militär mit beträchtlichen Verlusten eintreffen.

Angesichts dieser Zustände ist wohl die Frage nicht müßig, was wir thun? Wir machen es uns selbst unmöglich, in der orientalischen Frage unsere Bedeutung zur Geltung zu bringen.

Noch einmal der Katholikentag in Wien.

Das Verhalten des „Magyar Allam“ gegenüber dem Aufrufe zur Theilnahme an dem Katholikentage, welcher am 16. bis zum 19. April d. J. in Wien stattfinden soll,*) rief nach den Mittheilungen des Baron Kol. Jósika, dem Mitarbeiter des Blattes, ein Zornwort hervor zwischen diesem und dem verantwortlichen Redacteur, in Folge dessen der Erstere aus dem Verbands der Redaction trat. Die Mittheilung seines Austrittes an die Blätter begründet Br. Jósika mit dem Hinweis auf den Aufruf an die Katholiken dieser Monarchie zur Theilnahme an dem allgemeinen österr. Katholikentag, und sagt, daß es angesichts der in das Programm aufgenommenen politischen Fragen sehr zu erwägen sei, ob sich die ungarischen Katholiken an demselben beteiligen sollen? Die in Geltung befindlichen Gesetze gewähren ihnen hierzu keinen Rechtstitel. Der Ausgleich vom Jahre 1867 gestatte nicht die Einmischung der Oesterreicher in interne Angelegenheiten Ungarns und umgekehrt, und es wäre eine solche Einmischung, wenn sich

*) Siehe Nr. 10 des „Recht.“

die ungarischen Katholiken an der Versammlung betheiligen würden, die zeuge des Aufrufes selbst, nach dem ursprünglichen deutschen Texte eine ausschließlich österreichische ist. Der Aufruf spreche von „Oesterreich“, wir kennen aber nach unseren Grundgesetzen nur ein „Oesterreich-Ungarn“, es sei daher in dem Ausdrucke „österreichische Gesamtmonarchie“ eine Negation des 1867er Ausgleiches enthalten. Die Redaction des „M. Allam“ habe in der Uebersetzung die Sache so dargestellt, als wenn der Aufruf an die Katholiken Oesterreich-Ungarns ergangen wäre. Mit dieser kleinen, aber sehr wesentlichen Modification habe sie die Veranstalter der Katholiken-Versammlung so hingestellt, als wenn sie auf dem Boden des 1867er Ausgleiches ständen, und hiedurch die Möglichkeit geschaffen, daß später einmal das correct patriotische Verhalten der ungarischen Katholiken in Zweifel gezogen werden könnte, wenn sie durch jene Modification irreführt, sich an der Versammlung betheiligen würden.

Dies sei wenigstens seine (des Baron Jósika) Uebersetzung, und habe ihn bewogen, sich aus dem Kreise jener Bestrebungen zu ziehen, die seiner Auffassung nach den Interessen der Nation und der Kirche nicht entsprechen.

So weit Baron Jósika, und wir müssen gestehen, daß es uns mit diesem Herrn schon zum zweiten Male widerfährt, daß wir ihn nicht verstehen.

Was den häuslichen Zwist zwischen Baron Jósika, als gewesenen Mitarbeiter, und „Magyar Allam“ betrifft, mag nun wirklich eine principielle Differenz oder eine andere Ursache ihn veranlaßt haben — wie dies die Redaction des genannten Blattes behauptet — er interessiert uns ganz wenig. Wir würden uns überhaupt nicht das Recht herausnehmen, zu demselben zu sprechen, ihn vielmehr, als ganz außer unserer Sphäre gelegen, einfach ignoriren, würde derselbe nicht eine Frage in den Vordergrund gedrängt haben, die auch unsere Stellung tangirt, die wir gegenüber der Einladung zur Befickung des Katholikentages in Wien genommen haben. Diese Frage ist eben die: ob die Katholiken Ungarns jener hochwichtigen Versammlung beiwohnen können, ohne sich in politischer Beziehung Etwas zu vergeben?

Baron Jósika verneint diese Frage mit der Begründung, daß die Veranstalter des Katholikentages auch politische Fragen in ihr Programm aufgenommen und ihren Aufruf an die Katholiken des Gesamtösterreichs gerichtet haben, er aber ein solches, dessen integrierenden Bestandtheil auch Ungarn bilden würde, nicht kenne. Er glaubt somit aus der Adresse des Aufrufes eine Negation der staatsrechtlichen Stellung des Königreiches Ungarn zu der andern Hälfte der Gesamtmonarchie ableiten zu müssen, welcher Negation zufolge die Katholiken Ungarns, um kein Präjudiz für sich in politischer Beziehung zu schaffen, fern bleiben müßten.

Wir müssen, was die Richtigkeit dieser Anschauung betrifft, vor Allem in's Keine kommen, bevor wir von unserem Standpunkte die Frage wiederholt beantworten. Das Programm des Katholikentages haben wir wiederholt gelesen, und immer vergebens jenen politischen Theil desselben gesucht, der die staatsrechtliche Stellung Ungarns berühren würde. Wir müssen also sagen, daß Baron Jósika das Programm in einer ungerechtfertigt ausdehnenden Weise interpretirt hat, wenn er glaubte, in demselben eine Beziehung auf die gegenwärtige verfassungsmäßige und staatsrechtliche Stellung Ungarns entdeckt zu haben.

Wir wollen concediren, daß so manche Frage, die erörtert werden soll und in dem Programme enthalten ist, auch politische Bedeutung hat, aber nur jene allgemeine politische Bedeutung, die auch wir Katholiken Ungarns kraft unseres katholischen Bekenntnisses acceptiren sollen, weil sie eben eine universell christliche ist, ohne Beziehung auf eine speciell bestimmte politische Formation innerhalb gewisser Landesgrenzen, also auch ohne Beziehung auf unsere staatsrechtliche Stellung zu der österreichischen Reichshälfte der

österreich. Monarchie, — mag sie nun die Presse, die Schule, die Kunst, das sociale und katholische Leben, oder die katholisch-politische Vereinsthätigkeit zum Gegenstande haben.

In dieser Unterscheidung liegt ein wesentliches Moment; denn Herr Baron Józsa wird uns doch zugestehen müssen, daß, mag der Katholikentag in Wien in welcher immer Richtung seines Programm's Beschlüsse fassen und zwar unter der unverhüllten Mitwirkung der Katholiken Ungarns, so wird doch kein Einziger derselben unsere politische und patriotische Ueberzeugung in der Richtung beinträchtigen, ob Ungarn die paritätische Stellung, ein selbstständiges Parlament und die Unabhängigkeit in finanziellen und wirtschaftlichen Fragen gebühre oder nicht? ob Ungarn als ein verfassungsmäßiger selbstständiger Staat nach eigengearteter Gestaltung oder aber als eine bloße Provinz in dem Rahmen der Gesamtmonarchie Platz zu nehmen habe?

Wenn wir in einer Beziehung der Anschauung des Herrn Baron Józsa beipflichten müßten, so wäre es die, daß in der Adressirung des Aufrufes allerdings eine stilisch weigende Regierung der staatsrechtlichen Stellung Ungarns enthalten sei, indem die Gesamtmonarchie einfach „Oesterreich“, also mit Hinzunahme Ungarns, bezeichnet wird. Vielleicht wird der Herr Baron in dieser Unrichtigkeit den Stein des Anstoßes gefunden haben.

Wir sind schon angefangen der Thatsache, daß die historische Benennung „Oesterreich“ mittlerweile den Zusatz „Ungarn“ erhalten hat, nicht Freunde solcher Beschränkung; aber wenn sie auch für den einen oder den andern Theil essentielle Bedeutung hätte, so bleibt sie doch in letzter Linie ein Formalismus in der Ausdrucksweise, dem wir angefangen der officiellen Thatsache eines „Oesterreich-Ungarns“ auch nicht den geringsten Einfluß auf unsere staatsrechtliche Stellung oder auf unsere patriotische Haltung zugestehen. Im Gegentheil, wir würden, wie es gegenwärtig der Fall, wo andere und höhere Rücksichten obwalten, diesen zu Liebe im Stillschweigen eine gewisse Achtung der Ueberzeugung unsern vermeintlichen politischen Gegnern entgegenbringen, — eine Achtung, die eine ehrenhafte Ueberzeugung selbst dann verdient, wenn sie die Grenzen vernünftigen Maßhaltens überschreitet. Es ist dies die *conditio sine qua non* der Verständigung über strittige Punkte.

Wenn wir von anderen und höheren Rücksichten sprechen, so kehren wir damit auf unsern Standpunkt zurück, den wir verlassen haben, um den Gegner im eigenen Lager zu befehlen. Es hieße diese Rücksichten verkennen, wenn wir das katholische Interesse der Gesamtmonarchie mit unserer staatsrechtlichen Stellung in derselben ohne Noth verquickten würden. Diese Beiden haben nichts mit einander gemein, im Gegentheil, sie können auch mit und nebeneinander bestehen, ohne sich gegenseitig zu beirren. Diesseits und jenseits drohen uns Katholiken dieselben Gefahren, wir haben es mit denselben Gegnern zu thun, die uns in gegenseitigem Einverständnis mit um so mehr Entschiedenheit und Ausdauer gegenüberstehen, weil sie unsere Verfahrenheit kennen. Also, damit wir die katholischen Grundsätze in unser staatliches und soziales Leben wieder einzuführen im Stande sind; damit wir hier und dort stark genug sind, die liberale destructive Corruption aus der Gesetzgebung, aus der Verwaltung und von allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu verdrängen; damit wir die Geister in allen Schichten zur unvermeidlichen Umkehr gehörig vorbereiten können: zu diesen Zwecken benötigen wir das einheitliche Zusammenwirken nach einheitlichen Grundsätzen, wir benötigen das Bewußtsein der religiös-socialen Zusammengehörigkeit, welches wir uns aus der gegenseitigen geistigen Berührung und Verständigung über die erforderlichen Maßnahmen holen.

So fassen wir die Bedeutung des Katholikentages in Wien auf, und selbst, wenn demselben die von der „Germania“ vermuthungsweise ausgesprochene, von dem „Vaterlande“ aber zurück-

gewiesene Tendenz mitunterlaufen wäre, eine katholische „Partei“ zu schaffen, so würden wir selbst aus diesem Grunde nicht die Beschickung perhorresziren, weil die Bildung einer solchen Partei zur Wiederherstellung des „katholischen“ Reiches weder Oesterreich noch Ungarn zum Nachtheile gereichte. Gerade Ungarn sollte sich hüten, solchen Bestrebungen den Rücken zu kehren, um nicht der Idee einer Nationalkirche, wie sie in den Köpfen unserer patriotischen Antipoden spukt, Nahrung zuzuführen! Wir können und sollen Katholiken sein, ohne unsere staatsrechtliche Stellung in unpatriotischer Weise zu verläugnen, und damit ist auch für uns Platz unter Jenen, die am Katholikentage zu Wien für katholisches Leben, für katholische Lebensanschauung, für katholische Interessengemeinschaft und für den katholischen Beruf dieses großen Reiches Zeugniß geben werden!

Der christliche Socialismus.

In Deutschland mehren sich in erfreulicher Weise die Anzeichen, daß von katholischer Seite die ernste, eifrige und liebevolle Beachtung findet, welche sie verdient. Als in der Mitte der 60er Jahre die „Hist.-polit. Blätter“ die von Lasalle hervorgerufene große Bewegung in einer Reihe von Artikeln eingehend besprachen, wurde ihnen das von vielen ihrer Leser höchlichst verargt. Man meinte: von so unangenehmen Dingen, die ja doch nur zu den vorübergehenden Erscheinungen gehörten, sollte man nicht so viel Wesens machen, man steigere sonst ihre unverdiente Wichtigkeit, und gerathe selbst in Gefahr, in Verdacht zu kommen, zu den Socialdemokraten hinzuneigen; dies hat sich nun allerdings, wenigstens in Deutschland, gewaltig geändert. Während die socialdemokratische Bewegung innerlich und äußerlich riesengroß anschwellt, hat sich auch auf christlicher Seite das Studium der socialen Frage rasch verbreitet und vertieft. Es besteht heute schon eine achtungswerthe christlich-socialen Literatur, und in ihrem Sinne wirken in den industriellen Bezirken tüchtige Männer, besonders Geistliche, mit dem besten Erfolge.

Auch der gläubige Protestantismus hat schöne wissenschaftliche Resultate in dieser Beziehung aufzuweisen, wenngleich seine Vertretung wenig zahlreich und in der Praxis von minimalem Erfolge ist. Der hervorragendste Schriftsteller dieser Richtung, Dr. Rudolf Meyer, der mit Recht berühmte Verfasser des tüchtigen Werkes: „Der Emancipationskampf des vierten Standes“, und der erst unlängst erschienenen sensationellen Broschüre: „Politische Gränder und die Corruption in Deutschland“, hat, wie uns die Blätter melden, dem „Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte“ den Rücken kehren müssen, da er der Sünde verfallen war, von welcher in Deutschland sich nur noch die Säuglinge frei erhalten zu können scheinen, nämlich der Bismarck-Beleidigung. Es ist überall bedenklich, die blutende Wunde der Zeit mit der Sonde zu berühren, in Deutschland aber in einem ganz besonders hohen Grade.

Zahlreicher ist die einschlägige katholische Literatur. Von periodischen Schriften gebührt die Ehre der Erstgeburt den „Christlich-socialen Blättern“, die in Aachen im Verlage von Rudolph Barth erscheinen. Sie wurden bereits im Jahre 1868 von dem höchst verdienstvollen Priester Josef Schings gegründet, der, als Sohn einer Arbeiterfamilie, in seiner Jugend selbst Arbeiter gewesen war. Diese Blätter fahren fort, sehr beachtenswerthe und förderliche Originalartikel zu liefern.

Seit Mitte vorigen Jahres erscheint in Amberg (Baiern) in dem für katholische Zwecke sehr thätigen Verlage von J. Habel: „Die sociale Frage im Lichte des Christenthums“, ein Wochenblatt für das deutsche Volk.“ Dieses tüchtig redigirte Blatt hat sich den Zweck vorgesetzt, in einer Reihenfolge systematisch verbundener Zeitartikel, neben interessanten Nachrichten und Notizen, das ganze Gebiet der socialen Frage im Geiste katholischer Wissenschaft populär zu beleuchten.

Auch die Verlagsbuchhandlung von Leo

Woerl in Würzburg hat sich auf die sociale Frage geworfen, und bespricht in zwanglosen Heften die interessantesten und wichtigsten Punkte derselben.

In Oesterreich-Ungarn beschäftigt sich außer unserem Blatte nur das Wiener „Vaterland“ eingehend mit der großen Zeitfrage; allerdings vielfach beengt und gestört durch die traurigen Wiener Pressverhältnisse. Polizei, Staatsanwalt, Justiz, die in den Geschworenen vertretene Bourgeoisie, sind dort so willenlos im Banne des Liberalismus, daß sie sich vereint gegen jede ernste Besprechung der wirtschaftlichen und socialen Schäden mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zur Wehre setzt.

Auch in Frankreich leisten die Katholiken wahrhaft Großartiges in socialer Beziehung; sie übertreffen, was ihre praktischen Leistungen und besonders ihre eminente Aufopferungsfähigkeit anbelangt, weitaus jede Concurrnz, die ihnen in diesem Werke der Liebe und Gerechtigkeit von Oesterreich-Ungarn oder Deutschland aus gemacht wird.

Allerdings, sie haben ein steinigtes und mit Dornen arg verwachsenes Feld zu bebauen. Die sociale Krankheit ist in Frankreich älter, wie in den östlicher gelegenen Ländern, und die große revolutionäre Eruption von 1786 hat bei dem weitaus größten Theil des Volkes einen unheilbaren Bruch mit seiner christlichen Vergangenheit vollzogen. Während bei uns der halbgebildete Mittelstand und blasirte oder verkommene Subjecte der höheren Stände, sowie der aufgelöste Pöbel der Großstädte dem flachköpfigsten Unglauben sich ergeben haben, ist in Frankreich der größte Theil der Bourgeoisie und in vielen Provinzen fast der ganze Bauernstand, sowie selbstverständlich der Arbeiterstand für christlichen Glauben und christliche Sitte absolut verloren gegangen. In ganzen Provinzen sieht man, des Sonntags sogar, fast nie einen Bauer oder sonst ein männliches Wesen in der Kirche; zu den h. Sacramenten geht dort nur das weibliche Geschlecht. Es kann nicht ausbleiben, daß unter solchen Umständen die rothe Revolution, die wildesten social-demokratischen Theorien sich widerstandslos ausbreiten und nur in dem Egoismus der besitzenden Stände ihre Schranke finden. Gegen diesen nahezu hoffnungslosen Zustand kämpft dort der christliche Socialismus mit wahren Heldenthum an. Von seinen Erfolgen aber hängt auch die Zukunft der Menschheit ab; wenn indeffen nicht besonders günstige Umstände zu Hilfe kommen, so wird dies Jahrhundert nicht abschließen, ohne Katastrophen erlebt zu haben, denen gegenüber die der französischen Revolution als Kinderpiel erscheinen.

Sobald in Frankreich ein neuer Ausbruch erfolgt, vor dem wir keinen Tag sicher sind, wird die Flamme unaufhaltsam nach Deutschland hinüberschlagen, woselbst sie, wenigstens in den protestantischen Landestheilen, reichen Zündstoff und keine Spur eines sittlichen Widerstandsmittels findet. Und die Katholiken, welche das Unglück haben, unter preussischem Scepter zu stehen und als Reichsfeinde mit allen Mitteln raffinirter Tyrannei gemafregelt werden, werden sie wieder, wie im Jahre 1848, begeistert in die Bresche springen für das System, unter welchem sie jetzt seufzen?

In fast eben so hohem Grade sind die Zustände in Rußland gefährdet, welches durch die geheimen Gesellschaften, namentlich in den höheren Schichten, mit Brennstoff angehäuft ist.

Italien aber braucht man nur zu nennen, um dadurch den Beweis zu führen, daß eine Regierung ohne Rechtsbasis, ohne alle sittlichen Grundlagen, eine Regierung, von der man nur zweifeln kann, ob sie mehr gehaßt oder verachtet ist, beim leisesten revolutionären Ansturm rettungslos verloren ist.

Wenn wir die Ueberzeugung aussprechen, daß auch in solchem Weltbrande Oesterreich-Ungarn im Ganzen und Großen ungeschädigt bleiben wird, so ist es selbstverständlich nicht die Weisheit der beiderseitigen Regierungen, der wir hierbei ein Verdienst beizumessen hätten. Im Gegentheil: nirgends in der Welt hat der sinnloseste, flachste Liberalismus ein frecheres Spiel mit dem Wohl der Völker getrieben,

nirgends haben die sittlichen und intellectuellen Defecte der Regierenden sich schwerer verjüngt, wie es östlich und westlich der Leitha geschehen ist. Aber so groß ist die Widerstandskraft der geistigen Imponderabilien, welche wir von unseren Vätern geerbt haben, so groß ist der Segen, der aus einem tausendjährigen christlich-katholischen Regimente noch bis auf uns herabreicht, so standhaft ist die politische, sociale und wirtschaftliche Gesundheit, welche durch die Vielgestaltung der Völker dieser Monarchie und durch ihre überwiegend landwirtschaftliche Beschäftigung begründet worden, daß selbst der Aberwitz des Absolutismus und die Fäulniß des Constitutionalismus bis heute noch keinen breiten Boden für die rothe Revolution zu schaffen vermochten.

Der Pauperismus.

Der Pauperismus, d. i. die Massenverarmung, bildet auch einen Theil der großen socialen Frage, welche gelöst werden muß, und — wenn es nicht gelingen sollte, die Lösung im Lichte des Christenthums mit den aus diesem geschöpften Heilmitteln zu bewerkstelligen — nur durch einen gewaltthätigen Zusammenbruch der bestehenden unnatürlichen Ordnung gelöst werden kann und wird.

Die Armuth, welche aus der ungleichen Vertheilung der Güter dieser Erde entsteht, ist so alt, wie die mit der Erbsünde behaftete Menschheit selbst. „Arme werdet ihr immer unter euch haben“, sagte ja der göttliche Lehrmeister — und ganz richtig bemerkt die Zeitschrift: „Die sociale Frage im Lichte des Christenthums“, daß nur Phantasten uns mit Systemen (Socialtheorien) beschwären können, durch deren Einführung wie mit einem Zauberschlage die Armuth selbst aus dem Menschengeschlechte verschwinden werde. So lange die Menschen verschieden sind an Körper- und Geisteskraft, an Fleiß und Enthaltbarkeit, an Energie und Thätigkeit, so lange es verschuldetes und unverschuldetes Unglück gibt, und so lange die Erde nicht zum Himmel geworden ist, so lange wird es auch Arme geben.

Diese Armuth aber ist auch nicht gemeint, sondern vielmehr jener Zustand, wo einem großen und nicht selten überwiegenden Theile der Bevölkerung eines Landes die nothwendigen Mittel zu einem menschenwürdigen Dasein entzogen sind, d. h. die Massenarmuth. Wo 50 Procent der Bevölkerung dem theilweisen oder gänzlichen Mangel an Lebensmitteln verfallen sind, darf man kühn behaupten, daß das Land dem Pauperismus verfallen sei. Dieser macht auch bei uns in Ungarn von Jahr zu Jahr größere Fortschritte und hat seit einem Zeitraume von 18 Jahren im Verhältnisse zu früher in erschreckenden Dimensionen zugenommen. In den Städten, wo die der Massenverarmung zum meist exponirten kleingewerblichen Elemente sich zusammenfinden und überhaupt der Gang zum Proletariate in anderen Schichten der Bewohner vorhanden ist, ist dieser Fortschritt nicht so auffallend, wohl aber auf dem Lande, wo nicht Industrie, sondern Ackerbau betrieben wird und dem Arbeitsfleiß die Ergiebigkeit von Grund und Boden auf dem Fuße folgt. Darum wird auch der Pauperismus, wenn er einmal seinen ersticken Athem auch über die grünen Fluren des Landbauers hinstreifen läßt, in seiner Ausbreitung ein mäßigeres Tempo halten müssen, — aber vorwärts kommt er denn doch. Wer sollte es nicht bemerkt haben, daß unser Bauernstand Vieles von seiner früheren Wohlhabenheit eingebüßt hat, und daß es kaum eine Gegend unseres so naturreichen Vaterlandes gibt, in welcher nicht ganze Gemeinden dem Pauperismus verfallen sind? Wer weiß es nicht, daß von Jahr zu Jahr immer größere Strecken und immer mehr Menschen diesem socialen Uebel zum Opfer fallen? Angesichts dieser Umstände muß es uns doch nur zu sehr interessieren, die Ursachen und die Bedeutung des Pauperismus kennen zu lernen.

Unter den Ursachen ist an erster Stelle der moderne Staat mit seinem Haushalte zu nennen. Die von uns früher be-

zeichnete Zeitschrift sagt über diesen Punkt, ganz unsere Verhältnisse treffend, Folgendes:

Während in früheren Jahrzehnten ein mittlerer Bauer in wenigen Jahren seine tausend Gulden zurücklegen und damit einen Sohn oder eine Tochter „ausheirathen“ konnte, muß er jetzt zufrieden sein, wenn er nach Bezahlung seiner Steuern keine Schulden hat. Die Steuern aber sind so hoch, weil der moderne Staat seine Nase in Alles steckt. Die vielen „Zwänge“, unter denen ein „freier“ Bürger heutzutage leben muß, Schul-, Zunft-, Wehr- u. Zwang, kosten eine Unsumme von Beamten, die alle wenigstens zu leben haben müssen, und die ihr tägliches Brod aus der Tasche der Steuerzahlenden beziehen. Die Schuld daran tragen nicht allein die Regierungen, sondern ebenjogut die liberalen Abgeordneten, welche die Staatsmaschine mit jedem Jahre vertheuern. Wie kann da ein mittlerer Mann vorankommen? Kommt Mißwachs, Unglück in Haus und Hof, längere Krankheit über ihn, so ist er verloren und vermehrt die Massen-Armuth.

Ganz besonders aber ist die indirecte Steuer eine wahre Brutanstalt des Pauperismus. Wir haben nichts dagegen, wenn auf seine Weine, Liqueurs, Vekerbissen, Salben und Pomaden, kurz, auf Luxusgegenstände eine tüchtige Steuer gesetzt wird. Aber Bier und ordinärer Wein, Fleisch, Brod, Salz, Gemüse, überhaupt die Gegenstände des täglichen Lebensbedarfes sollten nie und nimmer belastet sein, denn sie drücken den Armen, sie mehren das Proletariat, befördern den Pauperismus. Seht, die Dinge sind, deren wir zum Leben bedürfen, desto kostspieliger werden Wohnung, Kleidung und Alles, was wir kaufen; denn die Löhne müssen steigen, damit der Arbeiter wenigstens nicht verhungere; und eine leise Lohnsteigerung spricht sich in zwei- und dreifachem Grade beim Fabrikanten und beim Großhändler aus, bis endlich das Produkt aus dem Laden des Klein-Verkäufers in die Hand des Einzelnen kommt.

Bei der heutigen Ueberbesteuerung besteht nur der Reiche gut, weil er im Verhältnisse am wenigsten zu zahlen hat. Ich kann mir an der Börse für 200,000 fl. Actien kaufen und muß keinen Pfennig Steuer bezahlen; verkauft dagegen ein Bauer Haus und Hof, so bezahlt er die Verkaufs-Gebühr an den Staat.

So preßt die Höhe und die Weise der Besteuerung dem mittleren und kleinen Manne das Böschchen aus, nicht mit einem Male, sondern langsam und allmählig, wie der Tropfen einen Stein aushöhlt. Und da soll man sich wundern, wenn die Massen-Armuth immer weitere Kreise erfaßt, wenn der klaffende Abgrund zwischen Ueber-Reichthum und tödtlichem Mangel jährlich größer wird? Zuerst muß der Staat seine Allregiererei und Centralisation aufgeben, die Kirche, die Familie, Gemeinde und Provinz in ihre Rechte einsetzen, dann erst kann er sein unabsehbares Beamtenheer verringern, wohlfeiler und freierlicher regieren, und so der Verarmung steuern. Um nur Einen Punkt anzuführen: wie billig wäre das Unterrichts-Budget bei der Unterrichts-Freiheit, wenn religiöse Orden, Familien, Gemeinden, besonders die Kirche, die „Lehrerin der Völker“, sich der Schule annehmen dürften, wie es sich von Gottes- und Rechtswegen ziemt. Aber nun muß der Staat General-Schulmeister sein, die Bürger dürfen das Heidendgeld dafür beisteuern, und können — verarmen.

Bei dieser Allregiererei und der Menge von indirecten Steuern bedarf der moderne Staat ganze Legionen von Polizisten, Aufspäherern und Zöllnern; lauter kräftige Männer, die zum Nichts-Thun privilegiert sind, auf das Unglück der Mitbürger auszugehen und selten Muster der Höflichkeit sind, obendrein aber nur eine Hunger-Befolgung erhalten. Sie sind thatsächlich eine Staats-Anstalt für Züchtung des Proletariats, da ihre Söhne der Fabrik und Kaserne, ihre Töchter oft noch Schlimmerem verfallen. So trägt der moderne Staat wider Willen dazu bei, den Pauperismus zu verallgemeinern.

Was die Familie leisten kann, darcin soll sich die Gemeinde nicht mengen; wozu die Ge-

meinde im Stande ist, das geht die Provinzial-Regierung nichts an; was die Kirche thun kann, davon halte der Staat die Nase fern. So erst wird die öffentliche Verwaltung wieder wohlfeil, wie es früher war; so erst kann der Mittelstand bestehen. Anderenfalls wird er pauperisirt.

Eine weitere Ursache des Pauperismus ist die Vereinigung des Capitals in den Händen Weniger, und unter der staatlich sanctionirten „freien Concurrenz“, bis über den Betrug hinaus, verarmen die Massen. Jene horrenden Groß-Capitalien können dann allerdings wahre Welt-Geschäfte machen, ihre Faktoreien und Agenturen in allen fünf Erdtheilen unterhalten und das National-Vermögen in reißender Progression steigern; aber sie werden auch immer mehr die mittleren und kleinen Vermögen aufsaugen, so daß schließlich nur Ueber-Reichthum und drückende Noth einander gegenüberstehen.

Mit Recht sagt man daher: die reichen Länder sind jene, wo das Volk übel daran ist, die armen Länder jene, wo das Volk gut daran ist. Thatsächlich weisen die zwei reichsten Länder, England und Belgien, auch den grauenhaftesten Pauperismus auf.

Bei der Massen-Armuth muß man aber die physische oder leibliche Noth wohl unterscheiden von der geistigen und sittlichen. Unter der physischen Noth versteht man mangelhafte Ernährung, Kleidung und Wohnung, jenes ganze Heer von Leiden und Elend, das mit der Armuth verbunden ist und sich bis zum Hungertode und Hungertyphus steigert, wie Irland in den Hungerjahren und London jeden Tag Fälle aufzuweisen hat. Erst allmählig stellt sich die höchste Leibesnoth in den Massen bei der liberalen Volkswirtschaft ein. Anfänglich fühlt der mittlere Mann eine gewisse Abnahme in der früheren Blüthe seines Geschäftes; bald erwirbt er noch das für den Lebens-Unterhalt Nöthige, ja Wünschenswerthe, kann aber nichts mehr zurücklegen; später hat er Mühe, auch nur die täglichen Auslagen zu bestreiten: er sucht Arbeit, findet aber keine, wird Stück-Arbeiter für das Groß-Geschäft, endlich Arbeiter in der Fabrik, halb Proletarier, halb Handwerker, bis endlich er selbst oder Kinder und Kindeskinde dem Proletariat ganz angehören und die Legionen des Pauperismus vermehren helfen.

Was aber erst dem Pauperismus den letzten Stempel aufdrückt, ist die geistige Verkommenheit, die intellectuelle und sittliche Verfunkenheit, Unbildung und Laster. Ein Armer mag noch so hart darben; aber so lange er fest an Christenglauben und guter Sitte, an braver Kinder-Erziehung und Hausordnung hält, ist er wohl ein höchst ehrenwerther Armer, vielleicht ein Held in der Tugend; jedoch möchten wir ihn nicht ein Mitglied des Pauperismus, sondern ein Opfer desselben, nicht einen Proletarier, sondern einen unbemittelten Ehrenmann nennen. Was nämlich den Pauperismus erst kennzeichnet, ist Unwissenheit und Laster.

Die Unwissenheit verräth sich in der Gleichgültigkeit gegen jedes Wissen und Können, in gewohnheitsmäßiger Vernachlässigung und Geringschätzung der Schule und der Jugend-Erziehung, im Stumpfsein vollends für Religion und Christenthum, in der Brutalisierung des Menschen. Diese Verachtung der Wahrheit und ihrer Erkenntniß zeigt alsbald ihren Reflex in der practischen Unwahrhaftigkeit, in der Neigung zur Lüge, selbst in Fällen, wo der Unwahrheit nicht einmal ein Vortheil folgt. Der richtige Proletarier lügt, damit's gelogen sei.

Hiermit innig verbunden ist die Neigung zum Laster. Der Pauperismus stumpft die Massen ab für alles Ideale und Edle, drückt sie in den Schlamm herab und läßt sie ihr Genüge in den niedrigsten Lusten suchen, brutalisirt und verthiert sie. Leicht befehrt man einen Indianerstamm der Urwälder zur christlichen Gesittung, als daß man die Barbarei des Pauperismus brechen, erheben, sittigen könnte.

Dieser brutale Sensualismus und Materialismus der Massen ist die große Kriegsgefahr für uns und unsere Nachkommen.

Aus dem Reichstage.

Wir konnten in der vorigen Nummer dieses Blattes noch kurz melden, daß am Montag, den 19. d., die dritte Parlamentssession eröffnet werde. Beide Häuser hielten denn auch an diesem Tage ihre ersten Sitzungen in dieser dritten Sessionperiode.

Im **Oberhause** widmete man der Neucon-stitutionierung der Bureau's nur kurze Zeit. Nach Verlesung des allerhöchsten Rescriptes über den Schluß der zweiten und die Einberufung der dritten Session bestätigte das hohe Haus auf Vorschlag seines Präsidenten lediglich durch Acclamation die bisherigen Functionäre und Commissionen, wobei jedoch anstatt des Baron Béla Bag, welcher zurücktrat, Baron Anton Laffert einhellig zum Schriftführer gewählt wurde. Sodann vertagte sich das Oberhaus bis nach den Osterfeiertagen, wenigstens bezüglich der meritorischen Sitzungen. Höchstens behufs Promulgation von mittlerweile herablangenden sanctionirten Gesetzen glaubte der Herr Präsident Georg v. Majláth vielleicht in der Zwischenzeit eine Sitzung einberufen zu müssen.

Das **Abgeordnetenhaus** hielt sich strikte an die von der Geschäftsordnung für die Neucon-stitutionierung vorgeschriebene Umständlichkeit, derzufolge dieses Haus, wenigstens was die Bildung der Sectionen betrifft, bis zur Stunde noch nicht definitiv reconstituirt ist. Bei der am Montag vorgenommenen Wahl wurden die früheren Functionäre sämtlich wieder gewählt und zeigte sich nur bei der Besetzung der 6. Schriftführer-Stelle ein größeres und bedeutames Interesse. Die liberale Partei hatte nämlich Tags zuvor beschlossen, nicht mehr den zur äußersten Linken gehörenden Abg. Blasius Orbán, sondern den Abg. Alexander Bujanovics von der Opposition der Rechten zum Schriftführer zu wählen. Bujanovics blieb jedoch mit 13 Stimmen gegen Orbán in der Minorität, weil vor der Sitzung zu Gunsten des Letzteren eine sehr lebhaft Agitation in Szene gesetzt wurde, welche selbst viele Mitglieder der liberalen Partei veranlaßte, im Widerpruche mit dem Parteibeischlusse für Orbán zu stimmen. Es ist dies der erste Fall im Abgeordnetenhaus, daß die officielle Wahlliste der Majorität nicht durchdrang: eine bedeutende Breche ist damit in die, vor noch nicht gar so langer Zeit für uneinnehmbar erklärte, feste Position der Fusions-Majorität geschossen worden — die Capitulation der liberalen Partei dürfte wohl angehts dieser Disciplinlosigkeit, die bei ihr eingerissen, nicht gar zu geraume Zeit mehr sich in die Länge ziehen können. Wir lassen nun das Resultat dieser Wahlen nachstehend folgen:

Für die Wahl des 1. Vicepräsidenten wurden 248 Stimmen abgegeben. Gewählt wurde der Abg. Josef Bánó mit 167 Stimmen, außerdem erhielten noch Mich. Földváry 56, Gabriel Bárády 16, Baron Béla Bánffy 3 Stimmen. Zum 2. Vicepräsidenten wurde mit 169 von 239 Stimmen der Abg. Gabr. Bárády gewählt (Földváry erhielt hierbei 60 Stimmen). — Zu Schriftführern wurden gewählt die Abg. Algernon Beöthy mit 249, Julius Gullner mit 255, Julius Horvát mit 227, Adalár Molnár mit 255, Iván Tombor mit 222 und Blasius Orbán mit 149 Stimmen. Die nächstgroße Zahl von Stimmen (136) fiel auf den Abgeordneten Bujanovics. Zum Quästor wurde wieder der Abgeordnete Ladislaus Kovách mit 200 Stimmen gewählt, während auf den Abg. Julius Kovácsy 37 Bots fielen.

Die Wahl der verschiedenen ständigen Commissionen fand am Mittwoch statt; auch diese ergab einen nicht uninteressanten Zwischenfall. Die liberale Partei hatte nämlich im Club beschlossen, bei der Wahl des Finanz- und Justiz-Ausschusses die unabhängige liberale Partei auszuschließen. In Folge dessen richtete der Präsident der letzteren, der Abg. Földváry, eine Zuschrift an den Präsidenten der liberalen Partei, worin erklärt wird, daß die unabhängige liberale Partei bei der Wahl der Ausschüsse sich mit der liberalen Partei nicht mehr in's Einvernehmen setzen, sondern selbstständig, aber einverständlich mit den übrigen Parteien vorgehen werde.

Das Resultat dieser Commissions-Wahlen ist denn auch in echt „liberaler“ Weise ausgefallen. Ganz nach dem Muster der gleichgeknünten Majorität im deutschen Reichstag, wo seit mehreren Jahren bei der Wahl der Vicepräsidenten die zweitstärkste Fraction, das Centrum, „grundtätig“ ganz unberücksichtigt bleibt, vollzog die heute noch am Ruder befindliche Fusionsmajorität ohne Rücksicht auf die numerische Stärke der Oppositionsparteien diese Wahlen für die ständigen Ausschüsse.

Der Donnerstags-Sitzung sah man mit großer Erwartung entgegen, umso mehr, als Ministerpräsident Tisza die Mitglieder der Regierungspartei im Club zuvor ersucht hatte, wegen Erledigung einer sehr wichtigen Angelegenheit die Hauptstadt noch nicht zu verlassen. Die Ueberrachung bestand in einem Gesetzentwurf — wegen Ermächtigung für den Finanzminister Széll zum Abschlusse eines sechszehntigen Goldrenten-Anlehens behufs Conversion der schwebenden Schuld von 76½ Millionen Gulden.

Diese Vorlage wurde sofort dem neuconstituirten Finanzausschusse überwiesen, als dessen Präsident der Abg. Zebényi gewählt wurde, und von der Majorität desselben natürlich angenommen. Das Ausschußmitglied Béla Lukács reichte dagegen ein Separatvotum ein.

Bermischte Nachrichten.

* (Se. k. Hoheit Kronprinz Rudolf) soll, wie wir bereits vor einiger Zeit berichteten, demnächst eine eigene Hofhaushaltung erhalten und zu dessen Obersthofmeister FML. Nikol. Pejachevič (der Sohn des gewesenen kroatischen Ministers) ernannt werden. Diese Nachrichten werden nun durch Wiener Mittheilungen bestätigt. Seine Hoheit tritt nämlich am 12. August ins neunzehnte Lebensjahr und beendet zu dieser Zeit auch seine Studien. Mit diesem Zeitpunkte tritt die selbstständige Hofhaushaltung ins Leben, nur ist es noch nicht bestimmt, wo der Kronprinz wohnen werde. Bisher sind das Belvedere, ein Flügel der Hofburg und der Augarten (die gegenwärtige Wohnung des Obersthofmeisters Fürsten Hohenlohe) in Kombination gezogen. Zugleich erwähnt „Kelet Népe“ des interessanten Umstandes, daß Se. Hoheit am 1. September behufs Studiums der Staatsverwaltung zur einjährigen Praxis der niederösterreich. k. k. Statthalterei zugetheilt werden soll.

* (Zum Bischofsjubiläum des hl. Vaters) mehren sich die echt katholischen Kundgebungen in Ungarn, woraus wir die erfreuliche Bekräftigung dessen schöpfen, daß der katholische Geist in diesem marianischen Königreiche kräftig gegen den Geist der Verneinung der katholischen Gemeinsamkeit reagire. Im St. Stephans-Verein zu Budapest hat Herr Graf Johann Cziráky in einer glänzenden Rede den Antrag gestellt, daß der Verein sich in einer prachtvoll ausgestatteten Adresse an den heiligen Vater wende, ihm mit kindlicher Ergebung huldige und aus Anlaß jenes hohen, in der Kirchengeschichte bis nun einzigen Festes um seinen Segen bitte. Die Adresse soll von Sr. Eminenz dem Card. Fürst-Primas v. Simor, der sich zur Begehung der hohen Feier nach Rom begibt, persönlich überreicht werden, beziehungsweise hierum bittlich angegangen werden, da er in der Sitzung nicht zugegen war.

* (Se. Eminenz der Cardinal-Fürst-Primas v. Simor) hat — wie „Kelet Népe“ meldet — neuerdings folgende Spenden gemacht: Für die neue Kirche der deutschen Katholiken in London 100 fl., für die kath. Kirche in Zürich 200 fl., für den Preßburger Leichenbestattungsbereich 50 fl., dem Lemberger h. Fr. Frauenkloster 50 fl., für die Kirche in Karlsdorf 100 fl., zum Ankauf einer Glocke für Sárospatak 100 fl., endlich dem Landesverein für bildende Künste 1000 fl. — Ferner hat Seine Eminenz, bekanntlich zu Stuhlweissenburg gebürtig und vormalig Domherr des dortigen Capitels, dem bischöflichen Stuble dajelbst, welcher am diesjährigen Stefanstage sein Säcularfest feierlich begehen wird, ein wahrhaft süßliches Geschenk gemacht. Es ist dies ein, in Begleitung eines Widmungschreibens Sr. Eminenz bereits an den hochwürdigsten Diözesan-Bischof Ferd. Dulánky überandeter, prächtiger bischöflicher Hirtenstab mit der Inschrift: „Templo

cathedr. Albae Regal, ab erecta sede episcopali Centesimo Joannes Card. Simor olim ibidem Canonicus.“ Der silberne Stab mit reicher Vergoldung, blauem Email und eingelegten Edelsteinen ist ein Kunstwerk, nach dem Entwurf von Ritter Josef v. Lippert.

* (Monsignore Rardi,) erst kürzlich vom hl. Vater zum Secretär der Congregation der Bischöfe und geistlichen Orden ernannt, ist am 22. März, nach einer kurzen Krankheit, im Alter von 69 Jahren zu Rom gestorben.

* (König Wilhelm von Preußen) vollendete am Donnerstag, den 22. d., sein 80. Lebensjahr. Aus diesem Anlaß fanden große Festlichkeiten in Berlin statt. Die meisten deutschen Fürsten (der König von Bayern hielt sich jedoch abemals fern!) hatten sich zur Gratulation persönlich eingefunden, die übrigen durch besondere Abgeordnete vertreten lassen. Den Glückwunsch Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef überbrachte Erzherzog Karl Ludwig, welcher Tags zuvor in Berlin eingetroffen, am Bahnhof vom deutschen Kaiser nebst dem Kronprinzen begrüßt und zum Schlosse begleitet wurde. Als Vertreter des Kaisers von Rußland kam Großfürst Nicolaus Nicolajewitsch, Sohn des Obercommandanten der Südbarmee, mit dem General Tottleben nach Berlin. Die beachtlich gewesene Reise der Kaiserin von Rußland nach Berlin aus Anlaß dieses Festes unterblieb infolge des Ablebens ihres Bruders, des Prinzen Karl von Hessen.

* (Eine großartige Feuerbrunst) hat am 20. d. die Stadt Kis-Zombor bei Szegedin heimgesucht. Während eines heftigen Sturmwindes brach dajelbst Morgens 10 Uhr Feuer in der Mitte der Stadt aus, infolge dessen, trotz der gewaltigsten Anstrengungen, namentlich Seitens der Szegediner Feuerwehr, bis zum Abend 110 Häuser (die Nebengebäude sind hiebei nicht gerechnet) niederbrannten. — Auch in Preßkó (Trenchiner Comitath) sind vor einigen Tagen 13 Wohnhäuser nebst allen dazu gehörigen Gebäuden ein Raub der Flammen geworden.

* (Reime ich miedende Diebe.) Obwohl im ganzen Torontaler Comitath — schreibt man dem „Dop. Napilap“ — Einbrüche und Diebstähle in erschreckender Weise überhandnehmen, gibt es doch kaum eine Gemeinde im ganzen Comitath, wo die Diebe so frech ihr Unwesen treiben würden, wie in Zichydorf. Es vergeht keine Woche, in welcher nicht 3—4 Diebstähle vorkommen. Der Thäter habhaft zu werden, hält um so schwerer, da wir keine ordentliche Polizei haben. Die Diebe, scheint es, wissen das sehr gut, denn sie gehen bei ihren Streichen oft sogar mit einem gewissen Humor zu Werke. So wurden kürzlich aus dem Hofe eines wohlhabenden Bauers fünf fette gemästete Gänse gestohlen. Den Thätern wurde überall nachgeforscht, doch war ihre Spur nicht aufzufinden. Fünf Tage darauf sieht der Bauer, wie eine der gestohlenen Gänse in seinen Hof hereingewatschelt kommt. Sie war am ganzen Körper gerupft und trug am Halse ein Zettelchen, auf dem folgendes Verslein in Torontaler deutscher Mundart zu lesen war:

„Gut' Morgen, Herr Kloß!

Kumm nadet und bloß.

Mein vier Kamarada'

Sind d' weil scho' gebrada.“

* (Abermals ein kühner Ritt durch die Donau.) Honvéd-Verlieutenant Feodor v. Zubovits hat am Sonntag Nachmittags auf einem 15 Jahre alten, ausgemusterten Militärpferde, das mit dem Schwimm-Apparate versehen war, die große Donau bei Wien schwimmend überjezt. Der Ritt ging anstandslos vor sich. Genau sieben Minuten nach dem Abritte erreichte der Reiter mit seinem Thiere unmittelbar unter dem letzten Pfeiler der Reichs-Brücke beim Communalbade das Ufer, wo er von der nach vielen Tausenden zählenden Menschenmenge mit stürmischen Bravorufen begrüßt wurde.

* (Traurige Folgen eines Duells.) Aus Klagenfurt schreibt man unterm 16. d. M.: Kaum ist die Aufregung gewichen, welche das unglückselige Duell Wolkstein-Boikoff in unserer Stadt verursacht, kaum sind die Bejorgnisse geschwunden, die man um das Leben des jungen Grafen Janko Boikoff, der in dem jöge-

nannten Ehrenhandel seinen rechten Arm einbüßen mußte, hegte, und schon durchzieht unsere Stadt die Kunde von einem neuen schweren Unglücke, welches die Familie des schwerverwundeten Duellanten getroffen. Wie Ihnen wahrscheinlich bekannt, sind mit der Mutter des jungen Grafen auch dessen beide Schwestern von Agram aus an das Krankenlager des Bruders nach Klagenfurt geeilt. Die jüngere von diesen, die Comtesse Marie Voitffy v. Bojkovitsch-Klototsch, ist heute aus dem Leben geschieden. Schmerz über den Unfall, welcher den geliebten Bruder betroffen, und die gewaltige Aufregung, welcher sie an dessen Krankenbette und namentlich während der Amputation unterworfen war, hatten die Nerven dieser erst 23 Jahre alten Dame dermaßen zerrüttet, daß sie trotz ihrer Jugend einem plötzlich eingetretenen Typhus-Anfall nach kurzer Krankheit erlag.

* (Eine traurige Schmuggler-Geschichte) wird von der Russischen Grenze gemeldet. Man schreibt nämlich von dort: Von Galizien herüber wird oft Spiritus nach Rußland eingeschmuggelt, und namentlich gehen die österreichischen Schmuggler gerne nach der Stadt Tomajew, weil sie dort ihre Waare am leichtesten absetzen. Jüngst nun kamen abermals zwei österreichische Unterthanen mit zwei kleinen Fässern Spiritus nach Tomajew und baten einen dortigen Bekannten, einen Kleinbürger, ihnen über die Nacht Unterkunft zu geben. Die Grenzwahe hatte aber mittlerweile Wind bekommen, und in der Nacht erschienen zwei Beamte vor dem Hause des Kleinbürgers, um dieses zu durchsuchen. Die Schmuggler hörten die Grenzwächter, und während der Hausherr an der Thür mit den Finanzorganen unterhandelte, schlugen sie den beiden Fässern den Boden aus, ließen den Spiritus ausrinnen, löschten das Licht aus und entflohen durch eine Hinterthür. Als die Finanzleute in das finstere Zimmer eintraten, machte Einer von ihnen mit einem Streichhölzchen Licht, und dies hatte eine sofortige Entzündung des Spiritus, sowie zur Folge, daß das ganze Zimmer in Feuer gerieth. Die Beamten konnten sich noch leidlich retten, aber der Hausherr, seine Frau und sein Sohn, deren Kleider von den Flammen ergriffen wurden, erlitten so schwere Brandwunden, daß sie im Freien bewußtlos zusammenschraken. Die Frau starb schon am folgenden Tage, der Hausherr und sein Sohn aber liegen so schwer danieder, daß an ihre Rettung nicht zu denken ist. Der österreichischen Grenzbehörde ist bereits die Anzeige von dem Vorfalle erstattet worden, damit sie in die Lage komme, gegen die beiden gewissenlosen Schmuggler die gerichtliche Untersuchung einzuleiten.

* (Wegen Weinfälschung) oder, richtiger gesagt, wegen des Betruges, begangen in 10 Fällen durch Lieferung von gefälschtem Weine anstatt des beim Verkauf zugesicherten reinen Naturweines, wurde am 12. März zu Würzburg in Baiern nach mehrtägiger Verhandlung der Weingroßhändler W a n n f r i e d in eine Gefängnisstrafe von 8 Monaten und eine Geldstrafe von 1000 Mark, sowie in die Kosten verurtheilt. Die ganze Verhandlung des schon seit vielen Monaten schwebenden Prozesses gewährte einen interessanten, aber keineswegs erfreulichen Einblick in das lichtscheue Treiben einer Sorte Weinändler, aus denen der Arm der Gerechtigkeit auf die Anzeige eines Kunden hin ein Prachtexemplar herausgriff und an's Licht zog. Die Untersuchung gegen Wannfried wurde auf die Anzeige eines auswärtigen Kunden hin eingeleitet. Sie begann mit einer Haussuchung, bei welcher sich Mengen von Weinsäure, Sprit, Glycerin, Tannin, Farbstoffe etc., vorfanden. Von den zugezogenen Sachverständigen wurden vier Fässer als verdächtig erkannt und Proben daraus entnommen. Bei der chemischen Analyse des Professors Wislicenus stellte sich jedoch nur der Inhalt eines Fasses als mit Traubenzucker gefälscht heraus, wiewohl die Verhandlung ergab, daß noch andere Fässer sehr zweideutiger Natur waren.

* (Ausgrabungen in Rom.) Der „Diritto“ meldet: Im Verlaufe der letzten beiden Monate sind im Esquilinischen Viertel, und zwar zwischen den Kirchen S. Eusebio und S. Antonio, sowie in der Nachbarschaft des Auditoriums des

Mäcenus Ausgrabungen veranstaltet worden. An der ersten der angegebenen Verlichkeiten wurde die älteste Grotte der Wasserleitung Anio vetus entdeckt, welche aus Tuffstein erbaut und überdeckt ist. Nicht weit von der erwähnten Grotte wurden zwei sehr reiche Niederlagen von Votivfiguren gefunden, welche kleine Statuen weiblicher Gottheiten, lebensgroße Köpfe, Hände, Füße, Beine, Ohren u. s. w. darstellen. In der Nachbarschaft des Auditoriums des Mäcenus an der Via Merulana, und zwar genau in der Verlängerung der Axa nach Süden, ist ein Theil eines ausgedehnten Bauwerkes entdeckt worden, welches sich über den älteren Gebäuden der Gärten des Mäcenus befindet. Bei den Fundamenten dieses späteren Gebäudes, welches etwa dem vierten Jahrhundert zugeschrieben werden kann, sind viele Sculptur-Fragmente als Baumaterial verwendet worden. Einer der oberen Säle, welcher mit vier Nischen ausgestattet ist, enthielt vier Kunstgegenstände, welche vielleicht jenen Nischen entsprachen und auf dem Fußboden von Peperin lagen. Diese Sculpturen sind: 1. eine weibliche, kopflose, mit einer Tunica bekleidete Statue, welche über Lebensgröße ist und eine Muße darzustellen scheint; 2. eine mit Tunica und Mantel bekleidete weibliche Statue unter Lebensgröße; 3. eine lebensgroße Statue, welche einen bärtigen Sitten darstellt, der jedoch Arme und Füße fehlen; 4. Darstellung eines Hundes. In der Nähe der Ecke der Via Volturno und Via Montebello, im Viertel des „Castro Praetoria“ (des Lagers der Prätorianer des kaiserlichen Roms) ist ein Gemach mit Mosaik-Fußboden ausgegraben worden, auf welchem ein Marmorkopf über Lebensgröße lag, welcher die Flavia Maxima Fausta darstellt.

* (Ein Hausbau unter einer Glasglocke.) Um während des nunmehr voraussichtlich beendigten Winters die Bauarbeiten ungehindert fortsetzen zu können, wurde vor mehreren Monaten in Paris durch den Credit Lyonnais mit dem Kostenbetrage von 75,000 Francs über ein im Bau begriffenes großartiges Hôtel ein noch großartigerer — Schutzkasten aus Holz und Glas errichtet, dessen Ausführung im höchsten Grade interessant ist. Dieser Kasten bedeckt nämlich einen Flächenraum von 1600 Quadratmeter und ist in seiner Mitte durch ein Baugerüst von 30 Meter Höhe und 16 Meter im Geviert unterstützt, welches im Hofe des Hôtels seinen Platz gefunden hat. Hohe Stangen mit Riegeln verbunden umgeben den ganzen Bauplatz und zwar ist die obere Helmlage so hoch angelegt, daß selbst die Dachdeckung bequem vor sich gehen kann. Die Stangen und Riegel bilden das Gerüst, nachdem die verglasten Flügel eingefügt sind. Dank einer brillanten Beleuchtung durch Gas werden die Arbeiten auch während der Nacht fortgesetzt.

* (Berichtigung.) Unsere Notiz in letzter Nummer bezüglich der einstimmigen Candidatur des Herrn Grafen Albert Apponyi zum Reichstagsabgeordneten muß dahin richtig gestellt werden, daß solches nicht im Bröder (wie es in Folge eines Druckfehlers irrtümlich angegeben wurde), sondern im Bohró'er Bezirke (Arvaer Comitát) geschehen ist.

Localnachrichten.

** (Zum Jubelfest des hochw. Herrn J. Mazura!) Wir erfüllen eine journalistische Pflicht, wenn wir in Kürze dieses erhabenen Festes gedenken. Am Sonntag, den 18. d., hatten sich im Saale des Bürgervereinsvereines die Mitglieder desselben eingefunden, welche den noch rüstigen Jubelgreis, als derselbe in Begleitung des Herrn Bürgermeisters Gottl, des hochw. Herrn Abtes und Stadtpfarrers Heiller, der Repr. v. Zaborßky, A. Laban und A. Rumpelmayer den Saal betrat, mit stürmischen Klängen empfingen. Im Namen des Vereins begrüßte der Präses J. B. Köfeghy, selbst ein 80jähriger Greis und sehr verdienstvoller Bürger Preßburg's, den Jubilar und überreichte ihm eine prachtvoll ausgestattete Glückwunschkarte, worauf Herr Laban demselben zum Andenken an diesen Tag einen in gothischem Style ausgeführten, herrlichen silbernen und schwer vergoldeten Kelch übergab. Namens der Schülerinnen des ehrw. Klosters de Notre

Dame, wo der Jubelpriester durch volle 40 Jahre als Katechet wirkte, statteten sodann vier Mädchen dem geliebten Lehrer in sehr gelungenen Gedichten ihren kindlichen Dank ab, während die Pfriindner des Bürgerhospitals dem verehrten Jubilar, als unermüdetem Kirchenadministrator seit 32 Jahren, eine Gratulationsadresse überreichten. Es läßt sich leichter denken, als aussprechen, mit welcher innigster Freude und Nührung der hochw. Jubelpriester den Gefühlen seines Dankes für diese höchst ehrenvollen Kundgebungen Ausdruck verlieh. Unvergesslich wird Allen, die dieser Festfeier beizuwohnen das Glück hatten, der Eindruck derselben bleiben. — Tags darauf, am Feste des heil. Josef, celebrierte um 10 Uhr Vormittags der Herr Jubilar unter Assistenz der hochw. Herren: Josef Poock, Carl Klar und Carl Scherz mit den vier Domkaplänen in der Bürgerhospitalkirche das Hochamt. Um den Jubelpriester besonders zu ehren, diente ihm am Altar der hochw. Herr Abt, Domherr und Stadtpfarrer Carl Heiller als Manuductor. Der Kirchenmusikverein führte zur Erhöhung des Festgottesdienstes die Haydn'sche Vocalmesse in D auf. Nach dem Hochamte ertheilte der Jubelgreis den priesterlichen Segen den Assistenten, den anwesenden Mitgliedern des Preßburger Domkapitels und den Vereinsmitgliedern einzeln, den übrigen äußerst zahlreich erschienenen Gläubigen aber zusammen von der Kanzel herab. — Nach 12 Uhr fand im Bürgerhospitalsaale das Festdiner statt, und muß rühmlichst hervorgehoben werden, daß Herr v. Palugyay die Aufgabe, nur Fastenspeisen zu serviren, glücklich und glänzend löste. Die ausgebrachten Toaste schloßen sich dem erhabenen Zwecke des Festes auf würdige Weise an. Gemüthvoll und herzlich verlief das ganze Festmahl, welches den Schluß eines Festes bildete, das nur selten gefeiert werden kann, weil eben Wenige von Gott die Gnade erlangen, fünfzig Jahre dem Herrn am Altar zu dienen. Der Nächste hiezu in unserer Umgebung ist ein beim Feste ebenfalls anwesend gewesener, vormaliger Mitschüler des Jubilars, der hochw. Herr Pfarrer und Dechant von Feilendorf, welcher im Monat August d. J. gleichfalls sein 50jähriges Priester-Jubiläum begehen wird.

** (Die Repräsentanten-Ergänzungs-Wahlen,) welche, wie wir jüngst mittheilten, durch Beschluß des Municipiums auf den 5. April d. J. festgesetzt waren, sind nunmehr auf Freitag den 6. April verlegt worden, da am 5. ein jüdischer Feiertag ist.

** (Der Magistrat unserer Stadt) erläßt unterm 17. März d. J. folgende Kundmachung: Nachdem im Sinne des über die Regelung der Municipien handelnden 42. Ges.-Art. vom Jahre 1870, §. 27, Wähler und wählbar nur jener Bewohner des Municipiums ist, der zur Landtagsdeputirtenwahl berechtigt ist, zur Landtagsdeputirtenwahl aber im Sinne des 33. Ges.-Art. vom Jahre 1874, beziehungsweise 6. Ges.-Art. vom Jahre 1875, nur Jene qualificirt sind, die ihre auf das vorangehende Jahr entfallende directe Staatssteuer längstens bis zum 15. April des laufenden Jahres vollkommen beglichen haben, werden die hiesigen Wähler im eigenen Interesse auf die pünktliche Befolgung obiger gesetzlicher Bestimmungen hiemit aufmerksam gemacht.

** (Das Project eines Brückenbaues über die Donau dahier) hat in der sog. Vorbesprechung, welche am Montag im Hause des Repr. Frankl stattfand, noch keine wesentlichen Fortschritte gemacht. Es war natürlich nicht Jedermanns Geschmach, sich zu einem solchen Zweck in — ein jüdisches Wirthshaus zu begeben, so daß sich nicht einmal 40 Personen, worunter übrigens eine Anzahl unserer Stadtrepräsentanten sich befand, zu dieser Besprechung eingefunden hatten. Beschlossen wurde, auf den 8. April d. J. eine größere Versammlung zu veranstalten, in welcher ein Actions-Comité gewählt werden solle, das sich vor Allem mit der Beschaffung der Mittel für die Projectirungskosten, die etwa 3000 fl. betragen dürften, zu befassen hätte. Nach der Ansicht des Stadingenieurs Sendlein würde der Bau einer stabilen Brücke dahier mindestens 1 Million Gulden kosten, während Repr. Frankl solche mit 600,000 fl. voranschlugte.

Literatur.

Unter den katholischen Zeitschriften nimmt die „Alte und Neue Welt“, herausgegeben von den Gebrüdern Karl und Nikolaus Benziger zu Einsiedeln in der Schweiz, bekanntlich eine sehr hervorragende Stelle ein, und mit Recht. Denn der Preis dieses illustrierten echt katholischen Familienblattes ist angesichts des gediegenen und sehr reichhaltigen Inhaltes desselben ein überaus niedriger, und ist die „Alte und Neue Welt“ deshalb unzweifelhaft geeignet, in katholischen Kreisen eine immer ausgedehntere gute Aufnahme zu finden und weiter empfohlen zu werden.

Der Kreuzesheld. Ballade von J. Schaefer. — Der Mensch denkt, Gott lenkt. Eine Erzählung von L. v. Erlburg. — Frühlingssehnen. März-Num. Gedichte. — Entdeckungserreisen in der Heimat. Von Karl Verthold. — Einiges aus dem Leben der Pflanzen. Von Medicus. — Radical. Humoreske von Franz Wahr. — Vision in der Campagna. Gedicht von G. Fehr. v. Dshern. — Die Achat-Industrie an der Nahe. Von Rheinanus. — König Wamba's schönster Sieg. Ballade von Dr. Fr. Alfred Muth. — Ein katholisches Prachtwerk. — Der Mitschuldige. Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Theodor Verthold. — Allerlei: Kaffernbriefe. Alligatorleder. Die größte Geschäfts-Annonce der Welt. Unverlierbarer Uhrschlüssel. Unsere Bilder. Was eine amerikanische Zeitung aufbietet. Die Modoc-Indianer. Sicherheits-Couvert. Charade. Die Tauben von St. Marcus. Katakombenfund. Feuerfester Fensterverschluss. Ein gesegnetes Land. Räthsel. Auflösung des Preis-Räthsel und des Preis-Räthfels in Nr. 12, des Logograpphs und des Räthfels in Nr. 27.

Illustrationen: Titelvignette. Originalzeichnung von Ernst Pöfner. — Am Drehbrett. Ein Jahrmarktsbild von C. Vater. — Des Vaters Tod. Originalzeichnung von Hiddemann. — Die junge Generation. Nach dem Gemälde von Grünwald. — Feldblumen. Originalzeichnung von Georg Hahn. — Oberstein an der Nahe. — Das Reporterjoch „Herald.“ — In der Kajüte des „Herald.“ — Initiale N. — Die Tauben von St. Marcus. Gemalt von C. Probst. — Maria von den Engeln. Nach dem Altarbild in der Hauskapelle Sr. Eminenz des Cardinals Antonelli. — Blindentwurf. Nach dem Gemälde von N. Nig.

Jährlich erscheinen 16 Hefte in Umschlag zu 52 Seiten in groß 4 reich illustriert, und außerdem in 8 Heften noch je ein besonders schönes Einschaltbild auf Tonpapier, nebst prachtvollen Delfarbendruck-Prämien.

Preis: per Heft 40 Pfg. oder 20 Kr. (Silber), per Jahrgang 6 Mark 40 Pfg. oder 3 fl. 20 Kr. (Silber). — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Zahl der Fallimente im Jahre 1876) war in Oesterreich-Ungarn eine überaus beträchtliche: nicht weniger als 2016 Concurse, unter welchen sich leider nicht wenige mit ganz beträchtlichen Passiven und verschwindend kleinen Activen befinden, wurden in beiden Reichshälften im vorigen Jahre gerichtlich angemeldet. Hiervon entfallen auf Oesterreich 1384 = 68 1/2%, auf Ungarn 632 = 31 1/2%. Unter den Haupt- und größeren Städten der Gesamt-Monarchie hatten im Jahre 1876 die meisten Concurse: Wien (ohne Vororte) mit 387, Budapest 122, Prag 78, Lemberg 35, Reichenberg 28, Brünn 26, Graz 26, Czernowitz 21, Szegedin 15, Tarnow 12, Triest 13, Teplitz 11, Arad 12, Fünfkirchen 10, Troppau 9, Warnsdorf 9, Großwardein 9, Agram 9, Temesvár 8, Preßburg 7, Raab 7, Laibach 5, Salzburg 3, Klagenfurt 2, Innsbruck 1. Von der Gesamtsumme sämtlicher Concurse wurden wieder aufgehoben 164. Von diesen Aufhebungen entfallen auf Wien 56, Budapest 6, Prag 5.

(Die I. Ueberschwemmungs-Schutz-Gesellschaft des linken Waagufers) hielt am 12. März in Neuhäusel eine zahlreich besuchte Generalversammlung ab, in welcher der die Begutachtung der Statuten enthaltende Ministerial-Erlaß zur Verlesung kam.

Es wurde beschlossen, daß zur Deckung der Kosten der Inangriffnahme der Schutzarbeiten per Katastral-Joch 20 Kr. zu bezahlen seien.

(Die Börse.) welche am Montag (dem Feste des h. Josef!) in den neuen Prachtbau überstiedelte, benützte in der ihr eigenthümlichen Art diese äußere Verbesserung, um auch die innere Lage günstiger zu gestalten. Durch alle möglichen Tendenzdepeschen wurde eine Haufe in Scene gesetzt, welche vor einigen Tagen noch ganz unmöglich geschienen hätte. Diese künstliche Werthsteigerung hielt jedoch, wie voraus zu sehen war, nicht lange an und dürfte sich noch weiter abschwächen. Doch ist der Cours aller Werthe immerhin am Wochenschlusse noch wesentlich höher gehalten, als vor 8 Tagen.

(Im Fruchtgeschäft) hat sich die Situation im Allgemeinen wieder gebessert; namentlich Weizen und Mais verfolgen eine steigende Tendenz. Hafer dagegen geht stark rückwärts im Preise. Es notiren am 23. März je 100 Kilo Uiance-Waare in

Table with 3 columns: Frühljahrs-Weizen, Korn, Hafer, Mais. Rows for Wien and Budapest prices.

Table titled 'Preßburger Fruchtpreise vom 23. März 1877.' with columns for Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Rukuruz and sub-columns for different grades.

Zum 50jährigen Bischofs-Jubiläum des hl. Vaters

Sind bei uns ferner eingegangen: Von Hrn. Pf. E. Korponay in Unter-Rauschenbach 3 fl. Von Hrn. A. 5 fl. Uebertrag von früher 15 fl. zusammen bis heute 23 fl. Die Redaction des „Recht.“

Für den Verein der hl. Kindheit Jesu

Sind mir neuerdings folgende Spenden zugekommen: Durch die Redaction des „Recht.“: 1. Pränumerations-Mehrzahlungen: des hochw. Hrn. St. Hulényi, Domh. und Pf. in Neuhohl, — fl. 50 Kr. des hochw. Hrn. Jos. Kijovics, Domh. und Pf. in Bözprim, — „ 50 „ 2. Von Mitgliedern und Wohlthätern des Vereins in Raab (durch Hrn. Gg. H.) 19 „ — „ zusammen 20 fl. — Kr.

Ferner direct: Von Frau Elisabeth v. Sarkas 1 fl. — Kr. Preßburg, am 23. März 1877. Johann Wanka, k. k. Steuerinspector i. P., Hauptagent für Ungarn.

Eingefendet.

Einladung

zur III. ordentlichen Generalversammlung des Vereins für Verbreitung der Hausindustrie und des gewerblichen Unterrichts, welche am 8. April l. J. Vormittags 10 Uhr in den Lokalitäten der Frauen-Industrieschule (Preßburg, Donaugasse 209) abgehalten werden wird.

Tagesordnung:

- 1. Jahresbericht über das Wirken des Vereins im Jahre 1876. 2. Anträge des Ausschusses, betreffend die nächste Thätigkeit des Vereins. 3. Aenderungen einiger Paragraphen der Statuten. Die geehrten Herren Vereinsmitglieder werden höflichst ersucht, in dieser Generalversammlung recht zahlreich zu erscheinen. Preßburg, den 15. März 1877. Stefan v. Rakovsky, k. k. Kämmerer und Vereins-Präsident.

Letzte Post.

Die Friedens-Aussichten haben sich bedeutend getrübt. Donnerstag Abends äußerte sich bereits Lord Derby im englischen Parlament

dahin, daß das Zustandekommen des Protocolls sehr zweifelhaft sei. Ein anscheinend offizielles Telegramm der „Pol. Corr.“ aus St. Petersburg von gestern erklärt sogar, daß die Londoner Verhandlungen als nahezu gescheitert zu betrachten seien. „Die russische Regierung wird niemals der Aufnahme des Passus über die Abrüstung der russischen Armee in das Protokoll zustimmen. Die bezügliche Insinuation Englands wurde mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Beharrt England auf seinen diesbezüglichen Forderungen, sind alle weiteren Verhandlungen zwecklos. Die Haltung Englands läßt neuerlich den Drei-Kaiser-Bund in den Vordergrund treten, und dürfen diesbezügliche Verhandlungen als bevorstehend signalisirt werden.“ General Ignatieff ist bereits von Paris nach Wien abgereist.

Feuilleton.

Das Armenschwesterchen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart von August Siederer jun.

Aus dem Flämischen übertragen von Dr. S. Brinckmann.

(Fortsetzung.)

Ihr Ohr fängt noch andere Worte auf. Sie hört den Namen ihrer Mutter, den Namen Ebremont — und dieser Name wird wie eine Vermaledeung ausgesprochen. Sie versteht nur theilweise, was da gesagt und was beabsichtigt wird; aber sie vermuthet etwas Unheilbringendes; sie vermuthet, daß die vorübergeführte Leiche — die Leiche des kleinen Georg ist.

Ein Rebel umzieht die Augen des frommen Schwesterchens. Sie würde zu Boden gefallen sein, wenn nicht ein Mädchen aus der niederen Volksklasse herbeigesprungen wäre, um ihr Hilfe zu leisten.

Der kleine Wagen hält still; es bildet sich eine Gruppe und die wankende Nonne und das Volk vergißt die traurige Maskerade der modernen Leichenbestatter.

In diesem Augenblicke dringt ein Jüngling bleich und entsetzt durch die Gruppe, welche das schwarze Wägelchen umringt.

Es ist Heinrich Ebremont.

Der junge Mann ist zu spät in die Stadt zurückgekehrt, um die Schmach verhindern zu können, die man seiner Familie angethan hat. Zu Hause angelangt, nachdem der Zug daselbe verlassen hat, begreift er augenblicklich, was da im Werke ist. Der Jüngling wird plötzlich zum Manne. Der lose Wildfang ist mit einem Male der Rächer der Familienehre geworden.

Nein, nein, diese Schmach wird ein Ebremont nicht dulden. Frau Ebremont vermochte das aufgebrauchte Gemüth des Jünglings nicht zu besänftigen. Unter den schrecklichsten Drohungen trieb er die Drolpsitz und Kados aus dem Hause und eilte dem Leichenzuge nach, um wo möglich die Ausführung dessen, was man vorhatte, zu verhindern.

Einige Schritte noch vom Kirchhofe entfernt, hat sich Heinrich zwischen die schwarzen Raubvögel geworfen und mit kräftiger Mannesstimme gerufen:

„Setzt die Todtenbahre nieder!“ Man stößt ihn zurück.

„Ich, Heinrich Ebremont“, ruft er, „gebiete es Euch. Wer gibt Euch das Recht, die Hand an die Leiche eines unschuldigen Kindes zu legen?“

Es entsteht, während einiger Minuten, ein gewaltiger Tumult. Der Zug hält stille in Folge des Gedränges der Anwesenden. Die Polizei wird zur Hilfe gerufen und sie ist unerbittlich; sie muß am Ende doch die Ordnung aufrecht halten und Niemand, wer es es auch, darf diese stören. Man kennt hier Heinrich Ebremont nicht, und wenn er Einspruch erheben will, so mag er das später thun. Vorwärts!

Das Publikum protestirt mit Heinrich Ebremont gegen solche Gewaltthätigkeit; es nimmt in-nigen Theil an seinem Schmerz, an seiner Verzweiflung; und so heftig wird das Volk, daß man beschließt, die Leiche des Kindes in dem Todten-

haufe nieder zu setzen und nähere Befehle abzuwarten, bevor man zur Beerdigung übergeht.

Es ist gelungen, den Jüngling zu entfernen; er kehrt zur Stadt zurück, um dort als Mann, mit seinem unveräußerlichen Rechte bewaffnet, aufzutreten; das hat er sich feierlich gelobt.

Auf diesem Wege nun sahen wir ihn, wie er sich durch das Volk drängt, um seiner Schwester beizustehen, die er auf den ersten Blick erkannt hat. Sie hat endlich die Augen wieder geöffnet, erkennt ihren Bruder und spricht:

„Heinrich, man hat so eben die Leiche des kleinen Georg hinweggetragen.“

„Ich weiß es“, antwortet der Jüngling.

„Du weißt es und hast so etwas geduldet?“

„Sei zufrieden, liebe Clara; ich werde handeln wie ein Mann, und unser armer Georg wird in geweihtem Boden ruhen.“

„Das wird Gott Dir lohnen!“ sagt die Schwester.

„Steig' in den Wagen; das Volk sammelt sich immer dichter um uns“, hebt Heinrich wieder an.

Er hilft der Nonne in das Wägelchen steigen, was fünfzig Hände aus der Volksklasse gerne an seiner Stelle gethan hätten; denn das Volk erkennt sehr wohl die Wohlthäter der armen Menschheit.

Der kleine Wagen rollt dahin, und nachdem ihm Heinrich Ebremont einen Augenblick nachgeschaut, setzt er gesenkten Hauptes seinen Weg fort.

Einige Schritte von da sehen wir einen alten Mann, durch die neugierige Menge zurückgedrängt, still stehen; ein Paar schelmische Straßenjungen begrüßen ihn mit dem Schrei: ut—ré—mi—fa—sol!

Ohne weitere Nachfrage wissen wir, daß es David Harven ist.

Der Mann hat so eben eine Musikstunde gegeben; er trägt den Violinkasten in der rechten Hand und ein Notenheft unter dem linken Arm.

Eine Spur tiefer Traurigkeit ist seinem Gesichte eingepägt. Hat er nicht unterwegs gehört, was sich mit dem Kinde der Frau Ebremont begeben hat? Hat er die Schmach nicht gefühlt, die man seiner Familie angethan und empört es ihn nicht, wie sanftmüthig er auch von Herzen ist, diesen Döppel als Stellvertreter der Familie hinter der Leiche gehen zu sehen?

Der kleine Georg, obgleich ihn David beinahe nie gesprochen hatte, war ihm lieb aus manchen Ursachen. Zuerst wagte er sein eigenes Leben für das Leben des unvorsichtigen Knaben. Dann erfuhr er, daß er ein Kind gerettet hatte, mit welchem er durch Familienbände verbunden war. Dasselbe Kind war Ursache gewesen, daß er den Aufenthalt seiner Schwägerin und ihre häusliche Stellung kennen lernte, daß er in Beziehung zum milden Doctor Walter trat und mit Rosemaryntje, welche letztere er schon als seine eigene Tochter betrachtete.

Endlich, gibt es nicht in dem Familienkreise der Ebremonts eine kleine Heilige, die ihre Wohlthaten soviel als möglich dem Auge des Publikums entzieht und über welche Rosemaryntje noch in den letzten Tagen gesagt hat:

„Wissen Sie wohl, Herr David, daß wir viel, sehr viel der Schwester Mathilde verpflichtet sind?“

„Glaubt Rosemaryntje,“ hat der Musik-

lehrer lachend geantwortet, „daß ich ein so kurzes, Gedächtniß habe?“

„Nein!“ antwortete sie, „aber ich weiß daß Sie bei weitem nicht alles das Gute kennen, welches Ihnen Schwester Mathilde erwiesen hat. Vieles ist auf den Namen: Doctor Walter getauft, einiges auch auf Rosemaryntje's Namen; aber der Name ist unrichtig; es muß allemal heißen: Schwester Mathilde!“

Darauf hat der Musiklehrer, der sich dessen sehr wohl erinnert, den Kopf in die Höhe gerichtet und verwundert gefragt:

„Ist das wirklich wahr?“

Und Rosemaryntje hatte ihre Aussage so feierlich bekräftigt, daß der Musiklehrer keinen Augenblick mehr daran zweifelt und nichts sehnlicher wünscht, als eines Tages seiner Wohlthäterin seinen innigsten Dank sagen zu können — natürlich aber — ohne sie wissen zu lassen, in welcher Beziehung er zu ihrer Familie steht; denn wozu können die traurigen Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit noch dienen?

(Fortsetzung in der heutigen Beilage.)

Wiener Börse vom 23. März.

Table with 3 columns: Description, Geld, Waare. Lists various financial instruments like bonds, stocks, and bank shares with their respective values.

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Table with 10 columns: Tag, Zeit, Baromet., Therm., Wind, Regen, etc. Provides daily weather observations for March 16-22.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenndbar, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka, Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 0-11

Englische Kautschuk-Glanzpaste

zum dauerhaftesten, schönsten und billigsten Selbstreinigen aller Gattungen Fußböden. Die Böden bleiben, einmal mit dieser Paste eingelassen, Jahre lang schön. Die Arbeit ist einfach und kann von Jedermann vollzogen werden.

Axicon.

Einziges Mittel, um Gewebe, Säbel, Klinge und alle Gattungen Stahlwaaren vor Rost zu schützen und zu reinigen, ohne daß der Stahl angegriffen oder beschädigt wird.

Aqua aromatica.

(Aromatisches Fleckwasser.)

Unübertrefflich zur augenblicklichen Entfernung aller Gattungen Flecken aus allen Stoffen. Dasselbe hat außer der vorzüglichen Verwendung als Fleckwasser noch die angenehme Eigenschaft, daß es einen feinen lieblichen Geruch verbreitet.

Politur-Composition

(Japan. Politur, kein Lack)

für Tischler und Pressler von großer Bedeutung, da diese Composition das fertig Polituriren mit Spiritus vollkommen verdrängt. Erparnis an Zeit und Geld. Auch für Privatpersonen in die Polir-Composition von ungetriebenem Theil, da man mit einem Flacon dieser Composition in einer Stunde eine complete Zimmer-Einrichtung ohne besondere Anstrengung wie neu herstellen kann.

Russische

Leder-Conservirungs-Pasta

für Stiefel und alle Gattungen von Leder, welche nicht nur das neue Leder conservirt und vor dem Erfahren schützt, sondern auch erstarrtes Leder wieder weich und geschmeidig macht, keine Risse durchläßt und in einem so geschmierten Stiefel den Fuß völlig trocken erhält.

Preis einer Büchse sammt Belehrung fl. 1.20. großen Büchse fl. 2.— Hauptverwendungs-Depot bei C. Müller, Wien, VI. Bezirk, Hirschengasse Nr. 8, wohin die Aufträge erbeten und gegen Postnahme oder Einfindung des Betrages prompt effectuirt werden. 6 20-3

Advertisement for 'Au - Kaffeehaus - Eröffnung' by Franz Pohl. Includes text about the opening on March 24th and contact information.

Verantwortlicher Redacteur: Carl Dinesla. — Schnellpressendruck von C. Angermayer, vorm. A. Schreiber.

Siehe ein ganzer Bogen Beilage.

Erst heute sind wir in der Lage, den Wortlaut der in der früheren Nummer bereits auszugsweise mitgetheilten

Allocution

des heiligen Vaters Papst Pius IX., gehalten am 12. März 1877 an die Cardinäle der hl. römischen Kirche,

zu bringen, und wir thun dies vornehmlich wegen der hohen principiellen Bedeutung, die in dem Ausspruche des heiligen Vaters, als des unfehlbaren Lehrers der Kirche, liegt, welchen er in dieser Allocution über so manche Dinge gethan, über die keine Einigkeit unter den Katholiken bis nun geherrscht hat, weil sich Viele zur negativen Begründung ihrer Ansicht darauf beriefen, daß von höchster Stelle noch keine Enun- ciation erfolgt sei.

Die Allocution lautet:

Ehrwürdige Brüder!

Durch die traurigen Zeitläufe Unseres Pontificats bekümmert, berufen Wir zu wiederholten Malen Eure erlauchte Schaar in diesen Räumen zusammen, in der Absicht, die großen Uebel, von denen die Kirche in unwürdiger Weise heimgesucht wird, vor Euch zu beklagen, und gegen das, was sowohl in Italien, als in andern Ländern zum Verderben der Kirche und des apostolischen Stuhls verübt worden, Unsere Verwahrungen laut werden zu lassen. In diesen letzten Jahren jedoch mußten Wir neue und immer heftigere Angriffe und Unbilden ansehen, welche die Kirche Gottes in mehreren Theilen des katholischen Erdkreises von erbitterten Feinden zu erdulden hatte, die in Unserer bedrängten Lage und Verlassenheit von aller menschlichen Hilfe eine günstige Gelegenheit erblickten, die Braut Jesu Christi anzugreifen. Wir hätten zwar gewünscht, Ehrwürdige Brüder, heute Eurem Geiste diese schreckliche und weit verbreitete Verfolgung vorzuführen, welche in mehreren Ländern Europa's wüthet; aber da Wir beabsichtigen, Euch diese traurige Schilderung zu einem andern Zeitpunkte darzulegen, können Wir indessen nicht umhin, Euch die Leiden und Qualen der Kirche zu vergegenwärtigen, welche in Italien von Tag zu Tag bitterer werden, und Euch die täglich wachsenden Gefahren zu offenbaren, von denen Wir Uns und diesen apostolischen Stuhl bedroht sehen.

Es ist jetzt schon im siebenten Jahre, seit die Vergewaltiger Unserer weltlichen Herrschaft, mit Hintansetzung aller göttlichen und menschlichen Rechte, mit Verletzung der feierlich beschworenen Verträge und in den Bedrängnissen einer großen katholischen Nation eine günstige Gelegenheit für sich erblickend, mit Waffengewalt die noch unter Unserer Botmäßigkeit stehenden Provinzen besetzt, diese h. Stadt erstürmt und durch eine so große Mißthat die ganze allgemeine Kirche mit Trauer und Schmerz erfüllt haben. Die gleisnerischen und trügerischen Versprechungen, welche dieselben in jenen unheilvollen Tagen in Bezug auf Unsere Angelegenheiten den auswärtigen Regierungen boten, indem sie erklärten, sie wollten die Freiheit der Kirche achten und ehren, und dem römischen Oberhirten die freie und volle Ausübung seiner Gewalt bewahren, waren nicht im Stande, Uns durch eitle Hoffnung zu täuschen und zu verhindern, daß Wir im Geiste gänzlich vorhersehen, welche traurige und elende Schicksale unter ihrer Herrschaft Unserer harrten. Ja, wohlbekannt mit den gottlosen Plänen, die den durch Neuerungssticht und ein verruchtes Bündniß mit einander verbundenen Menschen eigen sind, hatten wir offen vorherverkündet, daß diese gottesräuberische Vergewaltigung nicht sowohl bezwecke, Unsere weltliche Herrschaft zu unterdrücken, als vielmehr durch diese Unterdrückung um so leichter alle Einrichtungen der Kirche zu zerstören, das Ansehen des h. Stuhles zu vernichten, das Amt des Statthalters Christi, welches Wir unwürdiger Weise auf Erden verwalten, gänzlich zu Grunde zu richten.

Jedoch dieses Werk der Zerstörung und Zerrüttung alles Desjenigen, was den Bau und die Ordnung der Kirche anlangt, kann, wo nicht in Bezug auf die Pläne und den Haß der Verfolger, so doch auf die vielen Trümmer, welche

sie bis zu diesem Tage aufgehäuft haben, fast als vollendet angesehen werden; und es genügt, einen Blick auf die seit Beginn der neuen Herrschaft bis jetzt erlassenen Gesetze und Verordnungen zu werfen, um sich vollkommen zu überzeugen, daß Uns allmählich und von Tag zu Tag die Mittel und die Sicherheiten entzogen sind, deren Wir zur gebührenden Leitung und Regierung der Kirche durchaus bedürfen. Denn die durch die Unterdrückung der religiösen Orden vollzogene Ungerechtigkeit gereichte Uns zu großem Nachtheil, indem sie Uns der tüchtigen und nützlichen Gehilfen beraubte, deren Unterstützung zur Besorgung der Angelegenheiten der kirchlichen Congregationen und zur Ausübung so mancher Unserer Amtspflichten durchaus nothwendig war, indem sie zugleich hier in Unserer Stadt so viele Wohnstätten zerstörte, welche fromme Männer aus fremden Nationen aufnahmen, die zu bestimmten Zeitpunkten nach dieser Metropole zu wallen pflegten, um sich neue geistige Kraft zu holen und um über ihre Amtsführung Rechenschaft abzulegen, und indem sie mit grausamer Hand so viele nützliche und fruchtbare Pflanzen entwurzelte, welche Früchte des Segens und des Friedens nach allen Gestaden der Erde hintrugen. Dieselbe ungerechte Aufhebungsmaßregel aber, welche die in dieser Stadt gegründeten Collegien für kirchliche Missionäre geschlossen, wo würdige Arbeiter herangebildet wurden, um das Licht des Evangeliums muthig sogar bis in die entlegensten und unwirthbarsten Länder zu tragen, hat so viele Völker einer so heilsamen Hilfe der Frömmigkeit und Liebe beraubt, zum großen Nachtheil der menschlichen Gesellschaft und Cultur, die der Heiligkeit, den Lehren und den Tugenden unserer Religion entspricht.

Diese Gesetze aber, an und für sich schon sehr hart und nicht allein der Religion, sondern auch der menschlichen Gesellschaft höchst nachtheilig, wurden in der Folge noch härter durch die neuen Verordnungen der Staatsminister, welche das Zusammenwohnen der religiösen Genossenschaften und neue Aufnahmen für Ordensleute beiderlei Geschlechts strengstens untersagen. Nachdem die religiösen Orden vernichtet waren, wandte man sein Augenmerk auf die Zerstörung des Weltklerus und es wurde jenes unheilvolle Gesetz erlassen, in Folge dessen Wir und die Oberhirten des italienischen Volkes mit großer Trauer zusehen mußten, wie die jungen Cleriker, die Hoffnung der Kirche, gottloser Weise dem Heiligthum entrisen und gezwungen wurden, gerade in dem Alter, wo sie sich Gott feierlich zu weihen pflegen, die Soldatenuniform anzuziehen und eine Lebensweise zu führen, die den empfangenen Lehren und dem Geiste ihres Berufs geradezu widerspricht. Und was noch? Es sind andere ungerechte Gesetze gefolgt, kraft deren die Kirche ihres ganzen Besitzthums, welches ihr nach heiligen, unaltan, unverleglichen Rechtstiteln gehörte, zum größten Theil beraubt wurde, indem an dessen Stelle und nur zum Theil geringe Renten ausgesetzt wurden, die den unsicheren Zeitläufen und der Willkür der öffentlichen Gewaltthaber ganz und gar unterworfen sind. Auch wurden Wir gezwungen, zu bedauern, daß eine große Anzahl Gebäude, welche die Frömmigkeit der Gläubigen mit großem Kostenaufwand errichtet hatte, die des christlichen Roms würdig waren und den gottgeweihten Jungfrauen oder den Ordensgeistlichen eine friedliche Wohnstätte boten, nach Vertreibung ihrer rechtmäßigen Besitzer ohne Unterschied eingenommen und zu profanen Zwecken bestimmt wurden. Ueberdies wurden Unserer Gewalt und der Verwaltung der Diener der Kirche viele fromme Anstalten und Stiftungen, die der Uebung der Nächstenliebe und der Wohlthätigkeit geweiht waren, entrisen, von denen manche zur Vinerbung der Armath und sonstigen Elends und Leidens die römischen Oberhirten, Unsere Vorfahren, selbst mit bewundernswerther Großmuth, und die fromme Freigebigkeit fremder Völker errichtet hatten; und wenn von jenen öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten noch einzelne unter der Obhut der Kirche verbleiben, so wird in Bälde ein neues Gesetz erlassen werden, durch welches

jene entweder Uns entzogen oder gänzlich abgeschafft werden sollen, wie öffentliche Schriften bereits unzweifelhaft und klar vorher verkündeten. Außerdem sahen Wir, und dessen gedenken Wir mit über alle Maßen von Schmerz erfüllter Seele, wie das öffentliche und private Lehramt der Wissenschaften und Künste der Aufsicht und Leitung der Kirche entzogen und Männern von verdächtigem Glauben oder offenen Feinden der Kirche, die sich nicht scheuten, sich öffentlich zum Atheismus zu bekennen, überantwortet wurde.

Mit dieser Vergewaltigung und Zerstörung so vieler religiösen Anstalten von hoher Wichtigkeit gaben sich jedoch die ungetreuen Söhne der Kirche noch nicht zufrieden, sondern suchten auch die Diener des Heiligthums in der freien Ausübung ihres geistlichen Amtes zu behindern. Und auch dahin ist man gelangt mit dem kürzlich in der gesetzgebenden Versammlung genehmigten Gesetz, welches von den „Mißbräuchen des Clerus“ benannt ist, kraft dessen Bischöfen und Priestern unter Androhung schwerer Strafen diejenigen Handlungen als Vergehen und Verbrechen angerechnet werden, welche die Urheber des besagten Gesetzes unter der tückischen Benennung „Störung des sogenannten öffentlichen Gewissens und des Friedens der Familie“ zusammenfassen. Kraft des angedeuteten Gesetzes also werden Worte und Schriften jeder Art, durch welche die Diener der Religion glauben, Verordnungen, Gesetze oder was immer für andere Acte öffentlicher Gewalt als dem kirchlichen Recht oder den Gesetzen Gottes oder der Kirche zuwider ihrer Amtspflicht wegen bezeichnen und verdammen zu müssen, geahndet und bestraft, wie auch die Hilseleistung Derjenigen, welche besagte Schriften veröffentlichen oder verbreiten, gleichviel von welcher kirchlichen Behörde dieselben ausgegangen sind. Wenn dieses Gesetz erlassen und verkündet sein wird, wird es dem weltlichen Gerichte gänzlich anheim gegeben sein, zu beurtheilen, ob und inwiefern ein Priester in der Verwaltung der Sacramente und in der Verkündung des göttlichen Wortes das öffentliche Gewissen oder den Frieden der Familien gestört habe, und die Stimme der Bischöfe und Priester wird ebenso unterdrückt und erstickt werden, wie die Stimme des Statthalters Christi selbst, der, obgleich aus politischen Gründen für persönlich unverantwortlich erklärt, dennoch in der Person Derjenigen, welche jener Bestrafung theilhaftig werden, strafbar erscheinen wird, wie ein Minister des Königreichs in der gesetzgebenden Versammlung öffentlich zu erklären sich nicht entblödete, indem er mit Hinweisung auf Uns offen aussprach, es sei weder etwas Neues, noch Ungewohntes in der Gesetzgebung, noch den Grundsätzen und dem Gebrauche des Strafrechts Widersprechendes, daß die Mitschuldigen an einem Verbrechen bestraft werden, während der Hauptschuldige der Strafe nicht unterliegt. Daraus ist zu ersehen, daß sogar nach dem Ausspruch der Gewaltthaber die Spitze dieses Gesetzes gegen Uns gerichtet ist, so daß, wenn unsere Worte oder Handlungen jenes Gesetz verletzen, die Bischöfe oder Priester, welche Unsere Reden und Warnungen entweder veröffentlichen oder ausführen, die Strafe für jenes vorgebliche Verbrechen tragen müssen, dessen Wir als Haupturheber für schuldig erkannt werden.

So also, ehrwürdige Brüder, sind nicht nur um Uns herum so viele Stützen, so viele von den Jahrhunderten gekräftigte, unüberwunden aus den Stürmen hervorgegangene, der Verwaltung der Kirche nothwendige Anstalten durch feindliche Gewaltthat zerstört worden, sondern man ist auch so weit gegangen, jenes erhabene Amt, zu lehren, zu hüten und für das Heil der Seele zu sorgen, welches die Kirche von ihrem göttlichen Stifter übernommen hat, in gottloser Weise zu hindern, und durch Androhung strenger Strafen ihren Dienern den Mund schließen zu wollen, die, indem sie die Völker lehren, Alles zu halten, was Christus befohlen, indem sie in Güte und in Strenge anhalten, zurechtweisen, beschwören, ermahnen in aller Geduld und Weisheit, nichts Anderes thun, als was ihnen von Gott und den Aposteln befohlen ist. Andere verbrecherische Pläne der Feinde der Kirche

übergehen Wir mit Stillschweigen, von denen Wir wissen, daß einige Minister sie hegen und fördern, und die darauf hinausgehen, noch schlimmere Trübsal über die Kirche zu bringen, entweder durch Veranlassung eines Schisma's gelegentlich der Wahl eines Papstes, oder durch Verhinderung der Bischöfe der italienischen Diöcesen in der Ausübung ihrer geistlichen Gewalt, weshalb wir kürzlich zu erklären gezwungen waren, daß es geduldet werden könne, daß die Acten der canonischen Institution dieser Bischöfe der weltlichen Gewalt vorgezeigt werden, um, so viel an Uns liegt, den höchst verderblichen Zuständen zu begegnen, wo es sich nicht mehr um den Besitz der zeitlichen Güter handelte, sondern das Gewissen der Gläubigen, ihr Friede und ihr Seelenheil, welches Uns das höchste Gesetz ist, offen in Frage gestellt waren. Jedoch indem Wir dies gethan, um sehr große Gefahren abzuwenden, wollen Wir öffentlich und neuerdings erklären, daß Wir jenes ungerichte Gesetz, welches „königliches Placet“ genannt wird, durchaus verurtheilen und verabscheuen, wobei Wir offen aussprechen, daß durch dasselbe die göttliche Machtvollkommenheit der Kirche verletzt und ihre Freiheit vergewaltigt wird.

Nach dem bisher Gesagten, indem Wir noch manches Andere übergeben, was Uns Anlaß zu ferneren Klagen bieten würde, fragen Wir, wie es geschehen könne, daß Wir die Kirche zu regieren im Stande sind unter der Herrschaft einer Gewalt, die Uns alle Mittel und Stützen zur Ausübung Unseres Apostolats beständig entzieht, Uns jeden Weg verschließt, Uns jeden Tag neue Hindernisse und Schwierigkeiten veranlaßt, stets auf neue Schlingen und Fallstricke finkt? Wir können Uns in Wahrheit nicht genug darüber wundern, daß es Leute gibt (Wir wissen nicht, was größer in ihnen ist, ob der Leichtsinns oder die Bosheit), die entweder in Zeitungen oder in besondern Büchern oder in Reden, vor verschiedenen öffentlichen Versammlungen gehaltenen Reden sich bemühen, die Völker zu überreden, daß der Papst sich gegenwärtig in Rom in einer solchen Lage befinde, daß er auch unter fremder Herrschaft vollständige Freiheit genieße, und ruhig und vollständig seinen höchsten geistlichen Primat ausüben könne. Um diese Meinung zu bekräftigen, lassen sie keine Gelegenheit unbenutzt, sowohl wenn Bischöfe und Gläubige aus fremden Ländern Uns besuchen kommen, als wenn Wir ihre frommen Schaaren vor Unser Antlitz zulassen, oder wenn Wir in Unseren an sie gerichteten Reden die gottlosen Angriffe gegen die Kirche beklagen, um den Unbedachtamen mit Fleiß und List glauben zu machen, Wir erfreuten Uns offenbar der vollsten Macht und Freiheit, sowohl zu reden, als die Gläubigen zu empfangen und auch die allgemeine Kirche zu verwalten. Es wundert Uns, daß solche Dinge frech gepriesen werden können, als ob die Ausübung jener besagten Handlungen voll und gänzlich in Unserer Gewalt wäre, und als ob in ihnen auch das ganze Wesen der Kirchenregierung, die zu Unserm Amte gehört, einbegriffen wäre. Denn wem ist es nicht bekannt, daß die Uebung jener Freiheit, die sie so hoch preisen, nicht von Unserer, sondern von der Gewalthaber Macht abhängt, so daß Wir nur insoweit und so lange jene Handlungen vollziehen können, als es von ihnen nicht verhindert wird? Welche Freiheit des Handelns Uns aber unter ihrer Botmäßigkeit gelassen ist, dies zeigt und lehrt hinreichend, wenn es selbst an anderen Beweisgründen fehlen sollte, jenes neueste Gesetz, das Wir eben beklagt haben, durch welches die freie Ausübung Unserer geistlichen Gewalt und des priesterlichen Amtes auf eine neue und unerträgliche Weise bedrückt wird. Wenn dieselben Uns auch die Vollziehung einiger Handlungen gestatten, weil sie erkennen: wie sehr es ihnen zum Nutzen gereicht, daß wir unter ihrer Gewalt für frei gehalten werden, wie viele höchst wichtige und durchaus notwendige unter den schwersten Pflichten Unseres Amtes gibt es dagegen nicht, zu deren gebührender Erfüllung Wir unter dem Joche der Gewalthaber aller nöthigen Freiheit entbehren!? Wir möchten, daß

diejenigen, welche Solches schreiben und sprechen, ihre Blicke auf das werfen, was sich um Uns herum ereignet, und auf kurze Zeit den Parteigeist ablegen, um zu beurtheilen, ob wirklich die Möglichkeit behauptet werden könne, daß die Uns von Gott übertragene Gewalt, die die Kirche zu regieren, mit der Lage, in die Uns die Herrschaft der Eindringlinge versetzt hat, vereinbar sei. Wir möchten, daß sie die Schmähungen, Beleidigungen und Unbilden bedächten, die sogar in der Versammlung der Volksvertreter unausgesetzt gegen Unsere Niedrigkeit ausgesprochen werden, Schmähungen, die, wenn Wir auch den Elenden verzeihen, welche sie hervorbringen, dennoch den Gläubigen, deren gemeinsamer Vater dadurch verletzt wird, zum größten Aergerniß gereichen, und die bezwecken, jene Achtung, Ansehung und Verehrung in ihnen zu schwächen, welche die hohe Würde und Heiligkeit des von Uns unwürdiger Weise verwalteten Statthalteramtes Christi verlangen. Wir möchten, daß sie Zeugen wären der Verunglimpfungen und Verleumdungen, denen sowohl Eure erlauchte Schaar, als die kirchlichen Behörden in jeder Weise preisgegeben werden, zum größten Nachtheil ihrer Amtsführung; daß sie Zeugen wären des Spottes und Hohnes, mit dem die erhabenen Riten und Einrichtungen der katholischen Kirche beschimpft, der Frechheit, mit der die heiligsten Geheimnisse der Religion profanirt werden, daß sie schauten die Ehrenbezeugungen, welche der Ruchlosigkeit und gottlosen Menschen gezollt werden, während dagegen die religiösen Bittgänge und Prunkzüge, welche die Frömmigkeit der Italiener von Alters her bei festlichen Veranlassungen abzuhalten pflegte, verboten werden. Wir möchten ferner, daß ihnen die Kästereien bekannt wären, die ungestraft und unter dem Schutz der Obrigkeit in der gesetzgebenden Versammlung ausgestoßen werden, wo die Kirche selbst der Ruhestörung und des Angriffes beschuldigt, wo ihre Freiheit ein schädliches und unheilvolles Princip, ihre Lehren verwerflich und der menschlichen Geseischaft und Cultur feindselig genannt worden sind, wo ihre Macht und ihr Ansehen als der Menschheit verderblich geschildert wurden. Und möchten jene Verkünder Unserer eingebildeten Freiheit die zahlreichen, andauernden und groben Aergernisse nicht übersehen, die darauf berechnet sind, die Jugend durch Entzündung der Leidenschaften zu verderben und in ihren Seelen die katholische Religion von Grund aus zu vernichten! Wenn dieselben endlich die Strafen dieser Stadt, die durch den Verfall des h. Petrus der Sitz und das Haupt der Religion ist, durchwanderten, so würden sie leicht urtheilen können, ob die in letzterer Zeit entstandenen Tempel des akatholischen Cultus, die überall verbreiteten Schulen der Verderbnis, so viele hin und wieder errichtete Häuser der Schande, die obscönen und schamlosen Schauspiele, welche dem Auge des Volkes geboten werden, Zustände sind, die Derjenige dulden kann, der wegen seines apostolischen Amtes so großen Uebeln entgegenzutreten verpflichtet ist, aber dagegen aller Mittel und Wege, jeder Uebung seiner Macht beraubt ist, wodurch Er auch nur einem dieser Uebel die nothwendigen Heilmittel entgegenstellen und den ins Verderben stürzenden Seelen Hilfe leisten könnte. Dies, ehrwürdige Brüder, ist die Lage, welche Wir zu ertragen gezwungen sind von Seiten der Regierung, die in dieser Stadt herrscht; dies ist jene Freiheit und Macht, Unser Amt auszuüben, deren Namen man mißbraucht, indem man unverschämmt prahlt, daß Wir sie genießen, die Freiheit nämlich, die täglich zunehmende Zerstörung der kirchlichen Ordnung und Verfassung, das Verderben der Seelen anzusehen, ohne Etwas zur Abwendung so vieler und großer Uebel thun zu können. Bei dieser Lage der Dinge, ist da nicht als neuer bitterer Spott und Hohn anzusehen, was oft gesagt wird, nämlich, daß Wir Uns zur Verständigung und Eintracht mit den neuen Gewalthabern herbeilassen sollten? Da diese Verständigungsweise von Unserer Seite nichts Anderes sein würde, als ein gänzlicher Verrath, nicht nur an den höchsten Rechten dieses h. Stuhles, die Wir bei Unserer Erhebung auf diesen höchsten Lehrstuhl

als heilige und unverlegliche Hinterlage zu bewahren und zu hüten empfangen, sondern und vornehmlich an dem Uns zum Heil der Seelen verliehenen göttlichen Amt, eine Auslieferung des Erbtheils Christi in die Hände einer solchen Gewalt, deren Streben wo möglich auf die Vernichtung sogar des Namens der katholischen Religion gerichtet ist? Jetzt fürwahr erscheint dem Erdkreise in hellem Lichte und von allen Seiten die Bedeutung, Tragweite und Glaubwürdigkeit jener Zugeständnisse, mit denen zur Täuschung der Gläubigen Unsere Feinde vorgehen, die Freiheit und Würde des Oberhauptes der Kirche beschützen zu wollen, die auf der Willkür und dem feindseligen Willen der Staatlenker beruhen, in deren Macht es steht, dieselben nach eigenem Ermessen und Gutdünken anzupassen, zu beobachten, zu deuten und auszuführen. Das Oberhaupt der Kirche ist gewiß nie und wird nie im Besitz Seiner vollen Freiheit und Seiner vollen Gewalt sein, so lange Er in Seiner Stadt anderen Gewalthabern unterworfen sein wird. In Rom kann Sein Loos kein anderes sein, als das eines obersten Fürsten oder eines Gefangenen; und nie wird der Friede, die Sicherheit und die Ruhe der allgemeinen katholischen Kirche fest begründet werden, so lange die Ausübung des höchsten apostolischen Amtes von den Bestrebungen der Parteien, von der Willkür der Gewalthaber, von den Wechseln der politischen Wahlen, von den Rathschlägen und Handlungen tückischer Menschen, welche die Gerechtigkeit der Nützlichkeit hintanzusetzen, abhängig sein wird.

Aber glaubet nicht, ehrw. Brüder, daß inmitten so vieler Uebel, von denen Wir leiden und bedrückt sind, Unser Muth gebrochen sinke oder daß Uns jenes Vertrauen mangle, mit welchem wir die Beschlüsse des Allmächtigen und Ewigen erwarten. Seitdem Wir nämlich nach der Vergewaltigung Unserer Herrschaft den Entschluß faßten, lieber in Rom zu bleiben, als in fremden Ländern ein friedliches Obdach zu suchen, und zwar in der Absicht, am Grabe des h. Petrus getreue Wache über die kath. Sache zu halten, haben Wir nie nachgelassen, mit Gottes Hilfe für die Vertheidigung Seiner Sache zu kämpfen, und täglich kämpfen Wir, nirgendwo dem Feinde weichend, als wo Wir gewaltsam verdrängt werden, um das Wenige, was noch dem Sturm der Zerstörer und Derjenigen, die Alles zu vernichten streben, entgangen ist, zu hüten. Wo Uns aber alle anderen Hilfsmittel zur Vertheidigung der Rechte der Kirche und der Religion fehlten, da haben Wir Unsere Stimme und Unsere Forderungen ertönen lassen, wovon Ihr selbst Zeugen seid, die Ihr mit Uns Gefahren und Schmerzen gemein hattet; denn oft habt Ihr die von Uns öffentlich ausgesprochenen Worte vernommen, sei es, daß Wir neue Mißthaten verurtheilten und gegen die überhandnehmende Gewaltthätigkeit der Feinde protestirten, oder daß Wir mit geeigneten Ermahnungen die Gläubigen belehrten, auf daß sie sich weder durch die Fallstricke der Gottlosen, noch durch den geheuchelten Schein der Religion, noch durch die verderblichen Lehren falscher Brüder täuschen ließen. Möchten doch endlich diejenigen ihr Ohr und Gemüth Unsern Worten öffnen, deren Pflicht und großes Interesse es ist, Unser Ansehen zu stützen, und die gerechteste und heiligste aller Sachen männlich zu vertheidigen! Denn wie könnte dem Scharfblick derselben entgehen, daß man vergebens einen dauerhaften, wahren Wohlstand für die Nationen, Ruhe und Ordnung bei den Völkern, Befestigung ihres Ansehens für diejenigen, welche die Scepter tragen, erhoffe, wenn das Ansehen der Kirche, welche alle wohlgeordneten Gesellschaften durch das Band der Religion mit einander vereinigt, ungestraft mißachtet und verletzt wird, und wenn ihr Oberhaupt in der Ausübung seines Amtes nicht die volle Freiheit genießen kann und der Willkür einer fremden Gewalt unterworfen ist?

Gewiß begrüßen Wir es als ein freudiges Ereigniß, daß Unsere Worte von dem ganzen, in kindlicher Liebe mit uns verbundenen katholischen Volke gern angehört und mit großem Erfolge aufgenommen wurden; denn so groß sind die

innigen und wiederholten Beweise der Liebe, die Wir von ihm empfangen, daß sie sowohl ihm als der Kirche zum höchsten Ruhme gereichen und Uns hoffen lassen, daß dieser selben Kirche und diesem apostolischen Stuhl freudigere Tage erstehen werden. Und wahrlich können Wir kaum den süßen Trost in Worten aussprechen, den Wir, obwohl allseits der kräftigsten Stützen beraubt, aus dem Anblick der hohen Begeisterung und der edelmüthigen Bestrebungen geschöpft haben, die aus sich entstanden sich von Tag zu Tag weiter selbst unter den entlegensten Völkern verbreiten zur Verfechtung und Vertheidigung der Rechte und der Würde des römischen Pontifikats und Unserer Niedrigkeit. Die freigebigen Unterstützungen, die Uns aus allen Theilen der Erde zufließen, damit Wir für die dringenden Bedürfnisse dieses h. Stuhles sorgen können, und der Zudrang so vieler Unserer Kinder, die aus allen Nationen zu diesen vaticanischen Hallen herbeiströmen, um dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche ihre ehrfurchtsvolle Gesinnung zu bezeugen, dies sind solche Kundgebungen treu-gläubiger Seelen, daß Wir der göttlichen Barmherzigkeit gar nicht gebührend dafür zu danken vermögen. Wir möchten jedoch, daß Allen verständlich würde, auf daß es zur heilsamen Lehre diene, welches die innere Kraft und wahre Bedeutung dieser Wallfahrten, die wir in jetziger Zeit oft wiederholen sehen, wo der römische Pontifikat von einem furchtbaren Kriege heim-gesucht wird. Dieselben gelten nicht nur als ein Beweis der Liebe und Ergebenheit der Gläubigen gegen Unsere Niedrigkeit, sondern sie sind auch ein offenkundiges Wahrzeichen der Sorgen und Kämpfe, von denen ihre Herzen bewegt sind, weil der gemeinsame Vater sich in einer durchaus ungehörigen und ungebührlichen Lage befindet.

Indessen wünschen Wir nichts sehnlicher, E. B., als daß Unsere Worte aus dem Bereich dieser Mauern bis zu den äußersten Enden der Erde ertönen mögen, um den Gläubigen des ganzen Erdkreises für die herrlichen Beweise kindlicher Liebe und Ehrfurcht, die sie Uns unausgesetzt darbringen, die Dankbarkeit Unseres Herzens zu bezeugen. Denn Wir wünschen ihnen zu danken für die fromme Freigebigkeit, mit der sie selbst mitunter ihre eigenen Bedrängnisse vergessend, Uns zu Hilfe kommen, erkennend, daß man Gott opfert, was man der Kirche darbringt; Wir wollen sie beglückwünschen ob der Großherzigkeit und Tugend, mit der sie den Zorn und den Spott der Gottlosen verachten, und Uns ihnen verbunden erklären für die Freudigkeit, mit der sie sich bestreben, Uns die Beweise ihrer Liebe darzubringen zur Gedenkfeier jenes Tages, an welchem Wir vor fünfzig Jahren, obgleich unwürdig, die Weihe des bischöflichen Amtes empfangen. Und nicht weniger wünschen Wir, daß auch alle Hirten der über den ganzen Erdkreis verbreiteten Kirchen, welche diese Unsere Worte empfangen, aus denselben Anregung schöpfen mögen, ihren Gläubigen die Gefahren, die Angriffe und die sich täglich erschwerenden Belästigungen bekannt zu machen, von denen Wir bedrückt sind, und sie zugleich zu versichern, daß Wir niemals davon abstehen werden, welche Wendung die Sachen auch immer nehmen mögen, die Frevel, die vor Unseren Augen begangen werden, zu verdammen; jedoch könne es geschehen, daß eines Tages, sowohl wegen der neulich erlassenen Gesetze, als wegen anderer noch strengerer, die bereits angekündigt werden, Unsere Stimme nur noch selten und sehr mühsam wegen der ihr entgegengesetzten Schwierigkeiten zu ihnen zu gelangen vermöge. Unter diesen Umständen fordern Wir die Oberhirten selbst auf, ihre Heerden vorher zu warnen, damit sie sich nicht durch die trügerischen Künste täuschen lassen, mit denen hinterlistige Menschen Unsere wahre Lage zu entstellen bestrebt sind, indem sie entweder die Härte derselben verbergen oder Unsere Freiheit preisen und behaupten, daß Unsere Gewalt Niemandem unterworfen sei, während Wir in Wahrheit die ganze Sachlage in diesen Worten kurz zusammenfassen können: daß nämlich die Kirche Gottes in Italien Gewalt und Verfolgung leidet; daß der Statthalter Christi sich weder im Besitz der

Freiheit, noch der vollen, unbeschränkten Ausübung seiner Gewalt befindet.

In dieser Lage der Dinge halten Wir nichts für geeigneter, wünschen Wir nichts sehnlicher, als daß alle dieselben kirchlichen Oberhirten, die eine bewundernswürdige Eintracht in der Vertheidigung der Rechte der Kirche und eine ausgezeichnete Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl Uns durch wiederholte Beweise beständig kundgegeben haben, die ihrer Obhut anvertrauten Gläubigen ermuntern, damit sie mit den, nach dem in jedem Lande geltenden Rechte zulässigsten Mitteln sich bei den obersten Leitern der Regierung eifrig bemühen, auf daß die traurige Lage, in welcher sich das Oberhaupt der katholischen Kirche befindet, genauer erwogen werde und wirksame Maßregeln getroffen werden, um die Hindernisse wegzuräumen, welche seiner wahren und vollen Unabhängigkeit entgegenstehen. Da es aber dem allmächtigen Gott zu steht, die Geister der Menschen zu erleuchten und ihre Herzen zu beugen, so bitten Wir nicht allein euch, E. B., besonders in gegenwärtiger Zeit in inbrünstigen Gebeten zu Ihm zu flehen, sondern ermahnen auch die Oberhirten sämtlicher katholischen Völker dringend, damit sie die ihnen anvertrauten Gläubigen in den Gotteshäusern zu versammeln streben, um daselbst für das Wohl der Mutterkirche, für die Befreiung unserer Feinde und für das Aufhören der so großen und weit verbreiteten Uebel aus tiefster Seele demüthige Gebete darzubringen. Und Gott, so hoffen Wir mit Zuversicht, der Sein Wohlgefallen findet an denen, die Ihn fürchten, und an denen, die auf Seine Barmherzigkeit hoffen, wird das Gebet des zu Ihm rufenden Volkes erhören.

Uebrigens, E. B., laßt uns Stärke schöpfen im Herrn und in der Stärke Seiner Macht, und bekleidet mit den Waffen Gottes, mit dem Panzer der Gerechtigkeit und dem Schild des Glaubens, tapfer und muthig gegen die Mächte der Finsterniß kämpfen und gegen die Ungerechtigkeit dieser Welt! Freilich ist die Sucht, Alles zu verwirren und zu stören, bereits so weit gediehen, daß sie gleich einem Strom Alles in den Abgrund mit hinabzureißen droht, und nicht Wenige von denen, die Urheber und Förderer von Neuerungen gewesen sind, stehen erschreckt beim Anblick ihres Werkes. Aber Gott ist mit Uns und wird mit Uns sein bis an's Ende der Zeiten. Zittern müssen Diejenigen, von denen geschrieben steht: „Ich sah Diejenigen, welche Ungerechtigkeit üben und Schmerzen säen und sie ernten, beim Hause Gottes zu Grunde gehen und von dem Hause seines Jornes verzehrt werden.“ Aber Denjenigen, welche Gott fürchten und in Seinem Namen kämpfen und auf Seine Macht hoffen, ist Barmherzigkeit und Schutz vorbehalten, und es unterliegt keinem Zweifel, daß, da die Sache die Seinige und der Kampf der Seinige ist, Er selbst den Kämpfern zum Siege verhelfen wird.

(Fortsetzung der Erzählung aus dem Hauptblatt.)

David war stehen geblieben, als er die Volksmenge erblickte, die sich um das Wägelchen der Klosterfrau drängte.

„Es ist Nichts“, hat man ihm gesagt; „eine Unpäßlichkeit, die bereits vorüber ist, das ist Alles.“

Aber, was David bestreuet, ist, daß er in dem Jünglinge, der die Nonne so wohlwollend unterstützte, denjenigen wieder erkennt, der vor einigen Abenden sich zum wenigsten in schlechter Gesellschaft befand und eine ungünstige Vorstellung von sich erweckt hatte. Ihn hier so wieder zu finden, ist für den alten Mann eine wahre Freude. In der That, das lösch in seinen Augen Alles aus.

Jetzt sind die Ereignisse des Faschingsabends ohne allen Rückhalt vergessen. David wird die letztere Begegnung sicher an Rosemaryntje erzählen, und das wird sie glücklich machen, denn sie hat über die Handlungsweise des jungen Mannes höchlichst getrauert und sie hat ihn mit zu großer Wärme vertheidigt, um gegen ihn gleichgiltig zu sein.

David's Wunsch soll eher in Erfüllung gehen,

als er gedacht hat. An der Straßenecke begegnete ihm Rosemaryntje, die eine blaue Haubenschachtel in der Hand trägt und schleunigen Schrittes daher geht. Bevor er ein Wort über das Begräbniß sagt, erzählt ihr der Musiklehrer den Vorfall mit dem Armenschwesterchen und Rosemaryntje ruft freudig aus:

„Aber das ist doch recht brav, nicht wahr?“

„Sehr brav“, sagte der alte Mann, „und ich fühle mich auch deshalb sehr glücklich. Man beurtheilt die Menschen nicht selten verkehrt, und ich bedauere, über den jungen Mann ein so schlechtes Urtheil gefällt zu haben.“

„Dasjenige, was er früher that, war auch nicht brav, und mir dünkt, Ihr damaliges Urtheil war nicht zu streng. Jetzt...“

„Nun, — ich hoffe noch einmal die Gelegenheit zu haben, ihn zu sehen.“

Rosemaryntje wagt noch nicht zu sagen, daß Heinrich den Wunsch ausgedrückt hat, ihr einen Besuch machen zu dürfen; indeß, ach! das wird auch wohl nicht geschehen. Wie Vieles wird nicht angelobt, das nimmer zur Ausführung kommt. Nichtsdestoweniger kann sie die Vorstellung nicht verstoßen, daß Heinrich eines Tages, ganz unversehens, die kleine Treppe in der Schusterwohnung heraufsteigen wird; sie hört bereits ihn fragen: „wohnt hier Rosemaryntje?“

„Woran denkst Du doch jetzt?“ fragt der alte Mann, voll Verwunderung über das plötzliche Schweigen, worin das Mädchen versunken ist.

„... An Nichts“, ist ihre etwas verlegene Antwort. ... „Ja ... doch ... An das so eben geschehene ... an die Schwester ... an ...“

Der Klang eines zwischen den Lippen jugendlichen Trinkliedes unterbricht diese Worte. David Harven wendet sich um und zieht plötzlich Rosemaryntje vom Fußsteige herunter, damit Düppel Play habe, der mit unsicheren Schritten, das moderne Bahrtuch auf den Armen, längs den Häusern dahinschwankt.

Neuntes Capitel.

Christliche Mildthätigkeit.

Ich unterbreche für einige Augenblicke den Lauf meiner Erzählung, um Dich, geneigter Leser, in einer kurzen Skizze näher mit den Armenschwesterchen bekannt zu machen, deren Liebeswert ich als den Gegenfüßler bezeichne von derjenigen Mildthätigkeit, die ich auf den vorhergehenden Blättern geschildert habe.

Als die folgenden Zeilen in den Tagesblättern erschienen, nannten meine wohlwollenden Freunde dieselbe eine Photographie des edlen Werkes der Mildthätigkeit.

Ohne ihnen einen so hohen Werth beizulegen, glaube ich sie doch hier aufnehmen zu dürfen, um den Leser desto besser bei der Heldin meiner Erzählung einzuführen.

Es ist Sonntag. Ein matter Strahl der Frühlingssonne durchbricht zuweilen die grauen Wolken; es ist der Vorbote schöner Tage, des Laubes, der Blumen und des Gesanges der Vögel.

Die Spaziergänge von Antwerpen sind mit einer großen Menge Menschen aus allen Ständen angefüllt. Wagen und Reiter fliegen hin und wieder — ein buntes Gemisch von Sammet, Seide und — Kattun, von Gold, kostbaren Steinen und — geschliffenem Glas. Wahrer und falscher Luxus! Die Prunksucht der heutigen Tage verhindert, den Unterschied zu sehen, und die einfache Näherin wird äußerlich mit der großen Dame verwechselt. Wie Viele stolziren hier auf den Spaziergängen, die dereinst dort unten — endigen werden ... dort unten? ... Ja — im Palaste der Armen, im Hospital; — glücklich noch, wenn sie nicht vergebens dort anklopfen; denn im Verhältnisse zur Armuth ist die Vertlichkeit beschränkt, und wir sehen dort beständig ein Heer von Bewerber.

„Wir haben nun den äußerlichen Pomp von Antwerpen gesehen“, sagt meine Ehefrau, „laßt uns nun auch die Armuth besuchen, — die Armuth, gelindert durch die christliche Mildthätigkeit“, und alsbald halten wir vor dem geräumigen Gotteshause still, das durch fromme Gaben erbaut ist und von den Armenschwesterchen verwaltet wird.

Die Rahmen * sind theils noch ohne Fenster (es ist im Jahre 1866) und die Mauern sind nicht geputzt. Rechts und links liegen Balken,

Bretter, Schutt und Steine aufgehäuft. Beruhige Dich! Es sind keine Trümmer, entstanden durch die Hand der Revolution, wie es deren gibt von so vielen prächtigen Klosterstiftungen; nein! das Gotteshaus der Armen ist erst im Entstehen; es ist ein Product unserer Zeit und wir sind stolz darauf. Es wurde, so wie es jetzt da steht, so zu sagen in einem Tage, durch einige wohlthätige Hände dahingezaubert. Vor ungefähr zwei Jahren war hier Nichts als eine kahle Fläche, mit einem einzelnen Baume und wenigem Strauchwerk bepflanzt. Um jene Zeit langten in dieser Stadt sechs Armeschwesterchen an, — unbekannte Engel der Mildthätigkeit, mit leeren Händen, leeren Börse, aber mit Herzen voll Liebe. Liebe verrichtet alle Arten von Wundern! Die Schwesterchen kamen, um hier alte, abgelebte und gebrechliche Personen zu unterstützen, zu pflegen und zu trösten, mit Einem Worte, um ihnen die Leiden zu erzeihen, die sie bisher hatten dulden müssen.

In dem noch unvollendeten inneren Hofraume des Hospitals tritt uns eine Schwester entgegen, die unseren Wunsch, das Haus zu besuchen, so höflich, so liebevoll aufnimmt, daß man in ihr, ungeachtet der düstern Klostertracht, eine Dame der gebildeten Welt erkennt. . . . Wie viele Jungfrauen aus den höheren Ständen verbergen sich unter dem demüthigen Kleide der Mildthätigkeit! Haben nicht die Gräfinnen von Robiano, jung, reich und gefeiert in der Welt, die Pracht und den Glanz von sich geworfen, um Almosen sammelnd von Haus zu Haus zu gehen? Dazu gehört Ueberzeugung und Muth; denn wir Ueingekehrten haben keine Vorstellung von Dem, was es ist — sich zur knechtischen Dienstmagd zu machen von Fremden ohne Erziehung, arm, abjectlich, schmutzig, krank, — zuweilen ausjähig an Seele und Körper. Wo sind die Töchter unserer Freiender, die sich so große Opfer auflegen, die auf Wohlleben, Genuß und Pracht verzichten, die ihrer Familie und ihren Freundinnen Lebewohl sagen, um sich zwischen vier nackte Mauern einzuschließen, einzig, um vergessen und oft verkannt das Gute zu thun?

Die Oberin des Hospitals, welche uns entgegenkommt, ist noch jung. Ihre dunkelblauen Augen, aus denen ein Himmel von Güte strahlt, nehmen den Besucher günstig für sie ein; sie drücken die höchste Zufriedenheit und den Gipfel des Glückes aus. „Es ist schade“, sagt uns die gute Schwester mit einem kindlichen Lächeln, „daß Sie uns nicht eine Stunde früher besucht haben. Sie würden dann unsere alten Leute in voller Festesfreude gefunden haben, bei Gelegenheit einer Namensfeier. Der Braten dampfte auf der Tafel; es fehlte nicht an Wein und ein Jeder hatte seinen Theil von Lederbissen. Es ist wieder die Menschlichkeit unserer Mitbürger, die eine solche Herrlichkeit in unserem armen Striße möglich gemacht hat.“

Wir treten in den Krankensaal. Zwei Reihen von Betten, die so sauber sind, daß Keiner von uns Bedenken trüge, sich hinein zu legen, stehen längs der Mauer. Es befinden sich nur zwei Kranke in dem Zimmer; die Eine derselben ist dem Tode nahe. Achtzig Jahre lang hat sie gearbeitet, gedient, gelitten; bittere Tage hat sie erlebt, um endlich hier, in dem Asyl des Friedens und der Ruhe, gelassen zu sterben. In dem Laufe des Tages empfing sie die Trostmittel der h. Kirche und liegt nun so stille und ruhig mit geschlossenen Augenlidern wie ein Marmorbild auf dem Grabsteine. Ein Schwesterchen steht neben dem Bette und bewacht ihre leisesten Bewegungen; einige alte Frauen helfen ihr in der Krankenpflege. Alles geschieht in ehrfurchtsvoller Stille, damit die Ruhe der Leidenden nicht gestört werde. Die arme kranke Frau, diese Märtyrin der Arbeit, welche man kurz zuvor in der tiefsten Armuth und Verlassenheit gefunden hat, wird hier gleich einer Königin geehrt und gepflegt.

In einem zweiten Saale finden wir dreißig oder vierzig alte Frauen, rings um den warmen Ofen oder an Tischen sitzend. Die Einen plaudern, lachen, scherzen, während die Andern ihr Glück im Lotto versuchen. Ihr Glück? Ja, so lebendig ist das Spiel, obwohl man nur um des Kaisers Bart spielt. Man ruft: „Kopf unter, Kopf über

(69); Judas (13); zwei Mantelstücke (77); die Jahre unseres lieben Herrn (32).“ Du glaubst auf einem Jahrmarkte zu sein, auf alle Fälle aber ist man frohlicher Laune.

Unter den großen alten Kindern, denen wir dort begegnen, sehen wir ein buckeliges Frauchen, welches zum wenigsten einen der fünf Sinne verloren hat und in ihrem sechsundsiebzigsten Jahre noch mit der Puppe spielt. Fragst Du, wie alt sie ist — so will Dich das kokette Ding glauben machen, daß sie acht Kinder hat — „und dieses“, fährt die Träumlerin fort, ihre Puppe auf den Armen wiegend, „ist das jüngste. Ach, es ist ein so kluges Kind; aber leztlich ist es gefallen und hat den Schädel gebrochen.“ „Ich will ihm morgen ein Pflaster darauf legen“, antwortete ich lachend und das beichwichtigt sie, denn sie hält mich für einen Arzt, für einen sehr braven Mann, der ihr Kind „durch das Fenster, welches er in seinem Auge trägt, sorgfältig besichtigt hat.“ Die Puppe verläßt sie nicht; sie liegt neben ihr, wenn sie schläft. Auch bei Tische hat sie „das Kind“ an ihrer Seite und ist zum Tode betrübt und klagt den Schwestern ihr Leid, wenn die Puppe starrköpfig ist und nicht essen will. Ein Dichter hat gesagt: Quand on est très-vieux, on devient très-enfant. Wie vortrefflich begreifen die Schwesterchen den Zustand dieser großen alten Kinder! Wie richtig erkennen sie die Neigungen und die Fehler eines Jeden! Wie klug wissen sie langsam und sicher das Böse auszureuten und den Baum des Guten aufzuwecken!

In dem Saale der Männer geht Alles ruhiger zu; man spielt Karten oder Lotto; Andere sitzen um den Ofen und disputiren, — wer weiß — nach ihrer Art über die Politik. Ihre Tracht ist verschieden; die alten Leute tragen die Kleider, welche durch die Mildthätigkeit dem Hauje geschenkt worden; Alles aber ist reinlich und sauber, und die Männer, aus ganz verschiedenen Ständen der Gesellschaft hervorgegangen, haben das Ansehen von kleinen Kennern. Ihre Lebensumstände sind sehr ungleich gewesen, aber in einer Hinsicht sind sie ganz dieselben, in Hinsicht des Unglücks, und das ist vielleicht eine der Hauptursachen, warum diese alten Kinder sich so innig aneinander schließen.

Ein steinalter Mann mit weißem Barte und weißen Haaren sitzt für sich allein, ganz abgesondert von den Uebrigen. In seinen grünen Schlafrock gewickelt fehlt es ihm nur an einer langen Pfeife, um wie ein alter stattlicher Holländer auszuweisen. Aber spotten wir nicht über das Unglück.

„Dieser da ist ein Franzose“, hat mir die Oberin gesagt. — „Darf ich Sie fragen, in welchem Theile von Frankreich Sie zu Hause sind, mein Herr?“ fragte ich ihn. — „In Rouen. Ich bin hier nur vorübergehend“, beiläufig er sich, beizufügen, „ich werde bald heimkehren. Sobald meine Frau hier in Antwerpen eine Erbschaft eingezogen hat, welche ihr zukommt, werden wir nach Frankreich zurückkehren.“ Er fühlt seine Lage sehr tief, der arme Mann! — „D gewiß“, fällt ihm die gutherzige Schwester in die Rede; „wir geben Ihnen jetzt nur die Gassfreiheit und später, wenn Ihnen Ihre Erbschaft herausgegeben ist, werden Sie doch auch Unserer gedenken.“

— „D sicher, sicher, das werde ich!“ antwortet der Alte. „Ich werde Euch zwar nicht in einem so großen Hôtel empfangen können, als dieses ist, aber Alles, was ich zum Danke für die genossenen Wohlthaten erwidern kann, wird aus frohem Herzen kommen.“ D die gute Schwester! Der alte Mann war in früheren Jahren ein wohlhabender Goldschmied; er lebte in einem gebildeten Kreise, hatte Erziehung, vielleicht auch einiges Talent und siehe, die Schwester will ihn nicht mit der Vorstellung tranken, daß er hier gegenwärtig das Brod der Mildthätigkeit genießt! . . .

„Sprechen Sie kein Flämisch?“ fragte ich ihn. — „Nein“, sagt der alte Mann in traurigem Tone. „Sie verstehen mich nicht; sie lassen

*) Eigenthümliche Benennungen, die man in Antwerpen den Nummern des Lotospieles gegeben hat.

mich immer allein!“ und er fängt an zu weinen. „Sie wollen nicht mit mir sprechen.“

„Trösten Sie sich“, geb' ich zur Antwort, „die guten Leute verstehen Ihre Sprache nicht, aber sie wollen Ihnen nichts Uebles zufügen.“

Wehe dem Einsamen! Die Abgeschiedenheit fällt dem Manne schwer. Bei dem Mangel an Sprachkenntniß fühlt er sich in der Verbannung. Er denkt jetzt mehr als je an Frankreich, an sein Geburtsland. . . . Und sein Prozeß? Es ist kein Traum, kein Spiel der Einbildungskraft. Aber ach, die Gerechtigkeit kriecht oft so langsam wie eine Schnecke und die Zeit führt den alten Mann in seinem grünen Schlafrock, so schnell wie auf einer Lokomotive, dem Grabe näher. Seine Frau ist auch hier, in dem andern Flügel des Gebäudes. Täglich lustwandeln sie zusammen, sprechen von ihrer Erbschaft und träumen von ihrer Rückkehr in's Vaterland. Nein, man schüttelt die Erinnerungen an den heimatlichen Boden nicht so leicht von sich, wie den Staub von den Schuhen!

In dem Krankensaale der Männer befinden sich drei Greise. Der erste ist seit vielen Jahren krank, aber er hofft auf den neuen Sonnenschein, der anbrechen wird, auf das Leben, das kommen soll! Ach, es ist vielleicht das ewige Leben, das für ihn anbricht! Ein Anderer hat einen Schlaganfall gehabt und ist an das Bett gefesselt; er wird durch Toontje bedient, ein steinaltes Männchen, das treu am Krankenlager sitzen bleibt und weint, wie ein Kind, wenn sein Kamerad die „Convulsionen“ bekommt, wie Toontje sagt. Das Männchen, fast ganz wieder Kind geworden, gibt dem Kranken von seinen Lederbissen aus einer blechernen Dose, die er stets sorgfältig unter seinen Kleidern verbirgt. Wir dachten unwillkürlich an das brave Männchen aus dem Diakonathause, welches von Nikolaus Beets so rührend in seiner camera obscura geschildert worden ist. Plötzlich jagt Toontje, mit verschwommenen Augen uns anstierend:

„Aber ich trinke gern ein Glas . . .“
„Wie? man gibt Euch doch keinen Branntwein?“

„Dreimal im Tage“, fällt die Oberin ein, „bekommt Toontje sein Gläschen; das würde er nicht missen können, sonst müßte er sterben. Dabei ist er so gut . . .“ „Drei Gläschen?“ murmelt das Männchen. „Ja, es sind der Gläschen . . . drei. Aber sie sind auch darnach . . . jedes Mal ein Fingerhut . . . Wenn ich die Spitze meines kleinen Fingers in das Glas stecke, so ist es voll. Ich würde schon eine ganze Flasche leer trinken können.“ „So! So! dann würdet Ihr sterben!“ „Ja aber, halt, mein Herr, ich werde es nicht wieder wagen. Nein, das nicht; denn ich muß für meinen Kameraden, der allezeit die Convulsionen bekommt, Sorge tragen. Sie rufen mich auch immer zu Hilfe . . .“ und die Thränen kommen dem braven Männchen wieder in die Augen. Das gute, kindliche Herr!

„Sind Sie zufrieden?“ frag' ich einen andern Kranken. — „Ja, Herr, ja; Alle sind hier so brav, so gut; es fehlt uns auch an gar nichts.“ Dabei wirft der alte Mann einen Blick auf einige Lederrien, namentlich auf eine große Pomeranze, die auf einem Stuhle neben dem Bette liegt. — „Und die Schwesterchen?“ — „D, es ist ein Segen des Himmels, mein Herr, hier auf seinen alten Tag noch ruhig leben zu können.“ Wahrlich, sie hatten dem armen Manne auch das Leben so sauer gemacht! „Wer denn?“ — D, gerade diejenigen, welche ihn auf dieser Erde am meisten hätten lieben müssen — seine eigenen Kinder.

Die Kapelle ist noch arm an Zierathen. Um sechs Uhr beginnt die Messe. Keiner von den Hausbewohnern ist verpflichtet, so früh aufzustehen, aber Alle kommen, um dem h. Messopfer beizuwohnen. Das religiöse Gefühl, bei Vielen erloschen, wird hier alsbald wieder angefaßt und Alle sterben hier glaubend, hoffend und liebend. — Ein glückseliges Ende!

(Fortsetzung folgt.)